Nr. 6 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 8. Januar 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Briands Bemühungen um den Friedenspakt

Die französische Antwort in Washington überreicht — Ungünstige Aufnahme in Amerika — Japan tritt Kelloggs Vorschlägen bei

Paris. Die Antwort des französischen Ministers des Aeußeren, Briands, auf das Schreiben des Staatssekretärs Kellogg in der Frage eines ewigen Friedenspaktes zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten ist dem französischen Botschafter in Washington telegraphisch übermittelt worden. Der Wortlaut der französischen Antwort wird erst veröffentlicht werden, wenn die Regierung der Vereinigten Staaten sich in deren Besitz befindet und zu ihr Stellung genommen hat. Wie verlautet, wendet sich die französische Antwort hauptsächlich gegen die Fassung der Kelloggschen Note, in der dieser von der Ausschaltung jeden Krieges, die einer nationalistischen Politik dienen soll, spricht. Die Bemühungen Briands gingen nunmehr dahin, die Vereinigten Staaten auf die Formel des Völkerbundes: „Verurteilung jeden Angriffskrieges" festzulegen.

Wie die Berliner Blätter aus Washington berichten, ist Briands Antwort auf die Vorschläge Kelloggs am Freitag mittag dem amerikanischen Staatssekretär überreicht worden. Im Staatsdepartement sei dieser Gegenvorschlag ungünstig aufgenommen worden. Man habe darauf hingewiesen, daß Briand jetzt plötzlich seinen eigenen Vorschlag vom 6. April erheblich einenge. Wenn Briand sich jetzt auf das verschwommene Gebiet der Angriffskriege beschränken wolle, so sehe man in Washington wenig Aussicht für den Abschluß eines wirklich brauchbaren Vorschlages zur Achtung des Friedens.

Wie weiter aus London gemeldet wird, hat Briand dem englischen Außenminister eine Abschrift der von ihm an Kellogg gerichteten Antwortnote zugehen lassen.

Wird Litauen nachgeben?

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Warschau, 5. Januar 1928.

Mit unseren tristen Prophezeiungen über die Entwicklung der polnisch-litauischen Verständigung, die zu erzielen es dem „siegreichen" Marschall Pilsudski in Genf, polnischen Presseberichten zufolge, gelungen sein soll, haben wir leider recht behalten. Es hat sich gezeigt, daß Woldemaras nach wie vor keinerlei Lust zu „Friedensverhandlungen" mit Polen an den Tag legt, und vielmehr in zahlreichen Presseunterredungen, die er deutschen und polnischen Journalisten gewährt hat, immer wieder nur den Stein des Anstoßes, die Wilnafrage, in den Vordergrund geschoben hat. In Warschau herrscht hierüber selbstverständlich nicht geringe Erbitterung, und so klammert sich denn die Presse an Nachrichten, die hier und da von einer bevorstehenden Intervention internationaler Instanzen, das einemal seitens des Völkerbundes, das anderemal seitens der fremden Gesandten, sprechen. Indessen ist der praktische Erfolg dieser Interventionen bisher ausgeblieben und Woldemaras wird sich weiterhin sagen, daß ihm die fremden Mächte nicht viel anhaben können. Dank seiner besonderen geographischen und politischen Lage glaubt Litauen, für sich gewisse Privilegien in Anspruch nehmen zu dürfen, ohne zu bedenken, daß es selbst dann, wenn das moralische Recht auf seiner Seite ist, nicht ungestraft den Brandherd in Osteuropa schüren darf. Man muß sich darüber völlig klar sein, daß eine Abtretung Wilnas an Litauen heutzutage eine nicht geringere Ungerechtigkeit bedeuten würde, als die unter Verletzung der Verträge erfolgte Besitzergreifung dieser Stadt durch General Zeligowski. Eine Volksabstimmung würde heute zweifellos eine polnische Mehrheit ergeben, nach Polen kämen die Weißrussen, danach Juden, und erst ganz am Ende die Litauer. Wenn die polnischen Sozialisten in ihrem letzten Wahlaufruf für Autonomie des Wilnagebietes eintreten, so ist dies das höchste, was man nicht nur von Polen, sondern auch im Sinne der Minderheitenrechte verlangen kann. Eine Autonomie würde auch so glauben wir, die polnisch-litauischen Gegensätze wesentlich abstufen. Leider ist die PPS. (und mit ihr die demokratischen Kreise in Polen) augenblicklich nicht in der Lage, ihre Forderung, wie auch die übrigen Punkte ihres Programms, die Minderheitenfrage betreffend, in Wirklichkeit umzusetzen, und die Wilnafrage ist und bleibt das Problem des Ostens, nicht nur in den Fragen der großen Politik. Da wird beispielsweise litauischerseits der Stand der Dinge in talmudistischer Weise so kommentiert, daß jeder zu Wilna gehörige polnische Staatsbürger zum Deserteur wird, wenn er mit dem vollendeten 21. Lebensjahr sich nicht den litauischen Militärbehörden stellt, und gar zum Landesverräter, wenn er polnischer Soldat wird. Schenkt man den Meldungen Glauben, die aus Kowno kommen, so soll Woldemaras überdies planen, die Aufnahme der Verhandlungen mit Polen so lange hinauszuschieben, bis er im Parlament die konstitutionelle Ernennung Wilnas zur Landeshauptstadt erwirkt haben wird. Wie Pilsudski sich in diesem Falle benehmen wird, ob er dieser offensichtlichen Herausforderung gegenüber weiterhin kaltes Blut bewahren, seinen bisherigen guten Willen zur Regelung der litauischen Frage unter Vermeidung militärischer Maßnahmen behalten wird, erscheint nicht nur uns, sondern auch zahlreichen Politikern von Ruf, die zu sprechen wir Gelegenheit hatten, äußerst zweifelhaft. So muß eine neue Zuspitzung des Konfliktes bangen Herzens festgestellt werden, und es bleibt dahingestellt, ob die Vermittlungsaktion eines Völkerbundes dann noch wirksam sein wird.

Der Charakter der Regierungen in beiden Ländern gibt uns dafür jedenfalls keine Gewähr. Kommt aber in Litauen an Stelle der heutigen militärischen Diktatur eine demokratische, ihrer internationalen Pflichten bewußte Regierung, ans Ruder, sind die polnischen Sozialisten in der Lage, ihre Autonomiepläne für Wilna zu verwirklichen, so wird die Gefahr, die aus dem polnisch-litauischen Konflikt den Frieden bedroht, mit Leichtigkeit zu überwinden sein. So wird ein Sieg der polnischen Linkskreise bei den bevorstehenden Wahlen nicht nur innerpolitische Bedeutung haben, sondern er wird auch in außenpolitischer Beziehung von nicht unterschätzendem Wert sein.

Th. L.

Millionenbeschlagnahme bei der Pariser Sowjethandelsvertretung

Berlin. Wie die Berliner Blätter aus Paris berichten, hat der Vorsitzende des Handelsgerichts des Seine-Departements einen von etwa 30 Pariser Banken und Kreditinstituten gestellten Antrag auf gerichtliche Beschlagnahme bis zum Betrage von 20 Millionen bei der Handelsvertretung der Sowjetrepublik genehmigt. Dieser Spruch sei auf Grund folgenden Tatbestandes gefällt worden. Das Naphtha-Syndikat, das Handelsorgan der Sowjetrepublik hatte der in Barcelona befindlichen spanischen Gesellschaft Banca Arnus das Einfuhr- und Verkaufsmonopol für kaukasisches Petroleum in ganz Spanien abgetreten. Trotz einer obligatorischen Schiedsgerichtsklausel im Falle eines Streitfalles kündigten die Sowjets diesen Vertrag, verhandelten mit einer anderen spanischen Gesellschaft und teilten dieser Petroleumschiffe zu, die schon von der Banca Arnus geladen worden waren.

20 Tonnen Gold für die Bank von Frankreich

Berlin. Wie die Morgenblätter aus Paris melden, fand in Le Havre die größte Goldausladung statt, die je in einem französischen Hafen erfolgt ist. Es war eine Goldsendung von 10 Millionen Dollar aus Amerika eingetroffen, die eiligst unter starker Bedeckung nach Paris zur Bank von Frankreich befördert wurde. Einschließlich Verpackung wog das Gold 20 Tonnen.

Der Kampf um den memelländischen Landtag

Die Willkür Litauens — Der Völkerbund muß eingreifen

Memel. Der Eingriff des litauischen Gouverneurs in das Tagungsrecht des Memelländischen Landtages, der praktisch auf eine völlige Ausschaltung der Volksvertretung des autonomen Memelgebietes hinausläuft, beschäftigt auch weiterhin in erhöhtem Maße die öffentliche Meinung. Wie ernst die Lage ist, geht insbesondere auch aus einem mit „Sein oder Nichtsein des Memelländischen Landtages" überschriebenen Artikel des „Memeler Dampfboots" hervor. In dem Artikel wird festgestellt, daß, wenn der Gouverneur seine Auffassung, daß er allein das Recht der Schließung oder Eröffnung der ordentlichen Tagungen des Landtages habe, nichts ändere, der memelländische Landtag überhaupt kein vollgültiges Parlament mehr sei. Wie weiter bekannt wird, hat sich Gouverneur Merkys dahin geäußert, daß ihm nach Artikel 12 des Memelstatuts das Recht zustehe, die am 4. Montag des Januars beginnende öffentliche Tagung des Landtages nach einem Monat zu schließen. Das bedeutet, daß der Landtag während eines Jahres nur eine einmonatige ordentliche Tagung abhalten könnte. Dieses angebliche Recht leitet der Gouverneur aus dem Satz des Memelstatuts her: „Ordentliche Tagungen dauern mindestens einen Monat." Da über die Bedeutung des Wortes „mindestens" kein Zweifel bestehen kann und auch sonst das Memelstatut dem Gouverneur absolut keine Handhabe zur Schließung oder Eröffnung der ordentlichen Tagungen des Landtages gibt, handelt es sich um eine grobe Verletzung des Memelstatuts seitens der litauischen Regierung.

Man ist sich hier darüber klar, daß, falls der Gouverneur auf seinem Standpunkt verharrt, der Völkerbundsrat in Aktion treten muß, um die Rechte des Memelländischen Landtages wieder herzustellen. Nach dem Memelstatut und einer Entscheidung des Völkerbundsrates über das Beschwerderecht der Memelländer ist bekanntlich jede Ratsmacht, also auch Deutschland, berechtigt, diese neue Verletzung des Memelstatuts in der nächsten Ratssitzung zur Sprache zu bringen.

Unbegründeter Optimismus in Litauen

Kowno. Der Präsident der litauischen Bank, Professor Jurgutis, hatte einem Pressevertreter gegenüber erklärt, daß Litauen bei den Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland eine Anleihe nicht fordern werde, weil der Staatshaushalt heute über große Ueberschüsse verfüge. In den Kassen der litauischen Bank befänden sich z. Zt. über 50 Millionen Lit Staatsgelder und der Haushaltsabschluß werde einen Ueberschuß von mindestens 30 Millionen Lit ergeben. Demgegenüber wird hier darauf hingewiesen, daß man die tatsächlich schwierige Lage in der sich die litauische Wirtschaft befindet nicht durch übergroßen Optimismus werde meistern können. Vielmehr würde eine günstige Auslandsanleihe der litauischen Wirtschaft sehr gelegen kommen.

Pariser Skeptik in der Wilnafrage

Paris. Es bestätigt sich, daß die Großmächte die Absicht haben, auf die Bitte Polens eine Demarche in Kowno zu unternehmen, um den Beginn der in Aussicht genommenen polnisch-litauischen diplomatischen Verhandlungen zu beschleunigen, doch zweifelt man daran, ob es gelingen wird, die Besprechungen zwischen Litauen und Polen noch im Laufe des Frühjahrs in Gang zu bringen.

Die Regierungsbildung in Danzig

Doch eine Weimarer Koalition.

Danzig. Trotzdem kürzlich die Verhandlungen zwischen Sozialdemokraten, Zentrum und Liberalen über die Bildung eines Senats gescheitert sind, sind die Besprechungen zwischen den drei Parteien dennoch wieder aufgenommen worden, weil jede andere Koalition wegen der geringen Mehrheitsergebnisse aussichtslos erscheint. Man hofft, daß über die strittigen Fragen der Verfassungsänderung, sowie über die Frage des Wohnungsbaues und der konfessionellen Schule in Ohra doch noch ein Kompromiß zustande kommt, so daß in diesem Falle mit einer sogenannten Weimarer Koalition in Danzig zu rechnen wäre. Die Verhandlungen sollen so beschleunigt werden, daß der am 11. Januar erstmalig zusammentretende neue Volkstag die Wahl des neuen Senates vornehmen kann.

Sowjettruppeninspektion an der Westgrenze

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, haben sich auf Veranlassung des Kriegskommissars Woroschilow die Mitglieder des Kriegs- und Revolutionsrates, Dybenko, Budjonny und Jegorow, zu einer Inspektion der Truppenteile nach Minsk begeben. In Minsk fand eine Parade statt, nach der Budjonny eine Ansprache hielt. Er schilderte die Aufgaben der roten Armee, und insbesondere die der Grenztruppen. Die Reise der drei Heerführer hat in diplomatischen Kreisen einige Beachtung gefunden.



Der schlimmste Klassenrichter geht

Senatspräsident Niedner nimmt den Abschied.

Der Reichsjustizminister hat das kurz vor Weihnachten von dem Senatspräsidenten des Reichsgerichts Dr. Niedner eingereichte Rücktrittsgesuch genehmigt. Senatspräsident Niedner hat bereits einen Urlaub angetreten, da er sein Gesuch mit Krankheit begründete. Sein Nachfolger wurde bisher noch nicht bestimmt.

Als Niedner vor wenigen Jahren das hohe Amt eines Senatspräsidenten beim Reichsgericht antrat, genoß er auch in den republikanischen Kreisen allgemeines Vertrauen, das er sehr bald infolge der unter seiner Mithilfe gefällten zahlreichen sehr schweren Fehlurteile, die eine ungeheuere politische Parteilichkeit bewiesen, restlos verlor. Niedner entwickelte sich langsam zu einem fanatischen Gegner der Linken und zu einem Richter, der sein Amt dazu benutzte, aufs brutalste gegen die Kommunisten zu wirken. Wir halten diesen Abschied für eine große Entlastung für das Reichsgericht. Denn gerade die Tätigkeit dieses Richters hat mit dazu beigetragen, das Ansehen dieses Gerichts zu untergraben.

Preußen gegen die polnische Schweineeinfuhr

Berlin. Der preußische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger erklärte heute im preußischen Landwirtschaftsministerium in einer Pressekonferenz, daß er sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Zulassung der Einfuhr oder Durchfuhr lebenden Viehes aus Polen in dem zur Verhandlung stehenden Handelsvertrage wende. Ebenso sprach er sich dagegen aus, daß polnisches Fleisch zum freihändigen Vertrieb in Deutschland käme. Fleisch aus Polen dürfe lediglich in bestimmte Konservenfabriken wandern, bei denen durch entsprechende Abwässervorrichtungen die Verschleppung von Seuchen ausgeschlossen sei. Er begründete diese Ablehnung der polnischen Wünsche, die z. B. in der Abkürzung des Transportweges nach der Tschechoslowakei über Schlesien haben, damit, daß durch das polnische Vieh bezw. Fleisch die Gefahr der Verseuchung nicht nur Preußen, sondern überhaupt Norddeutschland in gegebenstem Maße gegeben werde. An den gegenwärtigen veterinärpolizeilichen Bestimmungen dürfe unter gar keinen Umständen auch nur im geringsten Maße eine Aenderung vorgenommen werden, wenn nicht die schwersten Gefahren für die ganze deutsche Volksernährung heraufgeschworen werden sollten. Insbesondere würde ein Entgegenkommen bei den veterinärpolizeilichen Bestimmungen die Existenzfähigkeit der Siedlung aufs Spiel setzen.

Unruhen in Burma

London. In Burma ist es, nach Berichten aus Kalkutta zu schweren Unruhen gekommen. Ein Boykott britischer Waren und der englischen Verfassungskommission wurde als Gegenmaßnahme gegen die Ablehnung der Regierung, die Steuern abzuschaffen, beschlossen. Beträchtliche Militärverstärkungen sind nach dem Unruhegebiet unterwegs.

Der italienisch-ungarische Waffenschmuggel

Wien. Fünf Eisenbahnwaggons mit Waffenbestandteilen schickt Mussolini an Horthy. Fünf Waggons — zahlenmäßig gewiß nichts Ueberwältigendes; aber symptomatisch für den Geist, den die Außenpolitik im heutigen Europa atmet.

Ueber den Zwischenfall selbst berichtet die „Arbeiterzeitung" vom 3. d. Mts., daß er keine weiteren Störungen im Grenzverkehr hervorgerufen hat. Gegen den Protest der österreichischen Beamten wurde die Revision der Waggons und der Abtransport auf österreichisches Gebiet verhindert, worauf sie ihren Dienst verlassen, wenige Stunden später aber wieder aufgenommen haben. Wird dieser Zwischenfall aber diplomatische Auseinandersetzungen zur Folge haben?

Die „Arbeiterzeitung" bespricht die politische Konstellation, die durch die junge Freundschaft zwischen Italien und Ungarn entstanden ist und die den Hintergrund des Waffenschmuggels bildet. Sie weist auf den innigen diplomatischen Verkehr zwischen beiden Ländern hin, auf die zahlreichen militärischen Besuche und Gegenbesuche und auf die konsequente Einkreisungspolitik Italiens Jugoslawiens gegenüber. Horthy-Ungarn rüste zum Krieg und der italienische Diktator lege große Waffenlager in Albanien und Ungarn an, den beiden Staaten, die bei einem Waffengange mit Jugoslawien die Aufgabe hätten, die beiden Flanken des südslawischen Staates zu bedrohen. Auch das Abkommen von Venedig, in dem die Aufteilung des Burgenlandes festgelegt ist, denkt Horthy-Ungarn mit italienischer Hilfe umzustoßen und sich zu Oedenburg auch das rein deutsche Burgenland zu holen. Längs der österreichisch-ungarischen Grenze seien die Leventeorganisationen besonders straff ausgebaut. Gerade in diesen Tagen erfolgte die parlamentarische Aussprache, in welcher Herr Prälat Seipel seine seinerzeitige Erklärung, daß die ungarische Regierung bereit sei, auf das Burgenland endgültig zu verzichten, zurückziehen mußte, gleichzeitig aber erklärte, daß er von der Loyalität der ungarischen Regierung überzeugt sei. Die italienischen Maschinengewehre, die die Streifkommandos längst der burgenländischen Grenze stärken sollen, seien ein schlagender Beweis für die Friedensliebe und der Loyalität Ungarns. Sie schaffe künstlich mit Hilfe einer ausgedehnten in- und ausländischen Pressepropaganda eine Revisionspsychose, die den Frieden Mitteleuropas bedrohe. Die östereichische Republik könne auf die Dauer unmöglich mit verschränkten Armen zusehen, wie eine verlogene Propaganda darangeht, die öffentliche Meinung der Welt in den Dienst der magyarischen Volksbedrücker zu stellen, noch weniger kann sie zulassen, daß durch ihr Gebiet die Waffen geschmuggelt werden, mit denen ihr selbst das deutsche Burgenland entrissen werden soll. ja, mit denen der Republik durch Wiederaufrichtung des habsburgischen Thrones ein vernichtender Schlag versetzt werden soll. Mit den Worten, daß die italienischen Gewehre auf Reisen eine Mahnung seien, daß es hier eine wichtige Aufgabe für die österreichische Außenpolitik gibt, wenn es eine solche Politik überhaupt gäbe, schließt die „Arbeiterzeitung" ihre politisch bedeutsame Betrachtung über diesen gewiß nicht alltäglichen und aufsehenerregenden Zwischenfall.

Spannung in der Schwerindustrie im Reich

Berlin. Wie der „Vorwärts" aus Bochum meldet, teilt der deutsche Metallarbeiterverband mit: „Vor dem Arbeitsgericht Bochum wurde am Donnerstag abends der Widerspruch des Bochumer Vereins und der deutschen Edelstahlwerke gegen die erlassene einstweilige Verfügung, wonach die genannten Werke gehalten sein sollten den für verbindlich erklärten Schiedsspruch in der nordwestlichen Gruppe bezüglich der Arbeitszeit für gewisse Arten von Walzwerken zur Durchführung zu bringen, verhandelt. Die Verfügung wurde ausgehoben, da das Gericht angesichts der Tarifverhältnisse die Aktiv-Legitimation der Antragsteller und die Passiv-Legitimation der Antragsgegnerin nicht als gegeben ansah. Angesichts dieser aus formaljuristischen Gründen ergangenen Entscheidung wurde in eine sachliche Verhandlung über den Arbeitsstreit nicht eingetreten. Die Differenzen um die Durchführung des Arbeitszeitschiedsspruches für die Metallindustrie und die Arbeitszeitverordnung vom 16. Juli haben zu einer Verschärfung der Lage in der rheinisch-westfälischen Metallindustrie geführt. Der deutsche Metallarbeiterverband kündigt infolge der Weigerung des Bochumer Vereins und der deutschen Edelstahlwerke, die im Schiedsspruch vorgesehene Arbeitszeit durchzuführen, gewerkschaftliche Kampfmaßnahmen an. Voraussichtlich dürften die Kampfmaßnahmen der Gewerkschaften schon in den nächsten Tagen durchgeführt werden. Der Schlichter Dr. Jötten, der den Arbeitszeitschiedsspruch gefällt hat, hat es abgelehnt, eine Interpretation der in den Schiedsspruch festgelegten Bestimmungen zu geben, mit der Begründung, daß er hierzu nicht bevollmächtigt sei.

Frankreich und die Aussichten der Reichstagswahlen

Paris. Das Herannahen der Wahlen in Deutschland und in Frankreich veranlaßt die rechtsstehende französische Presse, ihre Angriffe gegen die Deutschnationalen und ihre Beteiligung am Kabinett zu erneuern, wobei der Versuch gemacht wird, schon heute ein links gerichtetes Kabinett in Deutschland mit Dr. Stresemann als Fachminister als die günstigste Lösung für die deutsch-französische Verständigungspolitik hinzustellen. Der „Intransigeant", stellt in diesem Zusammenhang die Behauptung auf, daß es Dr. Stresemann sicherlich klar sein werde, daß die gegenwärtige Zusammensetzung der Reichsregierung ein Hindernis für die Entwicklung der in Locarno und Thoiry begonnenen Politik sei. Es wäre klar, daß Dr. Stresemann mit dem Sieg der linksgerichteten Parteien rechne. Der „Intransigeant" schließt mit der Behauptung, daß auch Neuwahlen in Deutschland keine neuen Staatsmänner ans Ruder bringen würden, da in Deutschland die Wahl von den Parteien und zwar von den Partei- und Gewerkschaftssekretären gemacht werde.

Die Sowjetwahlen verschoben

London. Nach einer Reutermeldung aus Moskau sind die sowjetrussischen Wahlen, die in nächster Zeit stattfinden sollten, auf Antrag mehrerer Sowjetrepubliken auf den Herbst verschoben worden.

Japan für den Weltfriedenspakt?

Paris. Nach einer Meldung der Indo Pacific-Agentur aus Tokio soll Japan bereit sein, mit den Vereinigten Staaten auf Grund des Kellogg-Vorschlages in Verhandlungen über die Ausschaltung des Krieges einzutreten.



Der durch eine furchtbare Explosion verursachte Hauseinsturz in Berlin

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

9)

„Jemand erzählte von den Krankheitsfällen."

„Schlafkrankheit", sagte er bestätigend.

„Nun, mein Herr — um diese handelt es sich. Um diese Menschen."

„Ich verstehe Sie nicht."

Sie brach in hilfloses Weinen aus. „Ich kann Ihnen nicht mehr sagen", schluchzte sie. „Ich würde andere, die mir nahestehen, ins Unglück bringen; glauben Sie mir doch: jedes Wort, das ich spreche, ist bittere Wahrheit."

Er zuckte die Achseln.

Sie blickte angstvoll zur Tür, lauschend, sobald ein Schritt sich näherte; dann, ihre letzten Kräfte zusammennehmend, stammelte sie, von Furcht geschüttelt:

„Ich schwöre Ihnen: in dem Augenblick da ich das Unglück verhütet habe — in diesem Augenblick will ich freiwillig mit Ihnen in dieses Haus zurückkehren. Mich Ihren Richtern stellen — mich den Gesetzen Ihres Landes unterwerfen ..."

Boye stand regungslos — vor einer jener großen Lebensfragen, die auch den Besonnensten unschlüssig sehen. Da er noch zögerte, drängte sie sich an ihn. „Fliehen Sie mit mir! ..."

Aus dem glitzernden Schwarz ihres Paillettekleides wuchs das matte Weiß ihrer Schultern. Die Berührung entflammte seine Sinne. Er glaubte die Wärme ihres Blutes zu spüren — heiß floß der singende Strom auf ihn über, trieb sein Blut zu gleichem Rhythmus zu gleichem Rasen; er fühlte sich eins mit ihr in diesem Augenblick; erfüllt von ihren Gedanken, vom heißen Schlage ihres Herzens. Und während Wille und Wunsch in ihm kämpften, sah er die Dinge an sich vorüberrasen, alle die Dinge, die ihn schreckten und peinigten,: sein trostloses Leben — eine sonnenlose Ehe — eine lebenslängliche Abhängigkeit — hier aber stand das Leben — die Schönheit — die Kunst — die große Welt — die Freiheit — die Liebe. Er fühlte sich versinken in tiefen Wassern — nichts war mehr wirklich — es gab keine Entschlüsse mehr, keine Kraft — nur Fühlen und Wünschen; alles war Traum, die Wirklichkeit war robuster Abklatsch. Er fühlte die fremde Macht, die Besitz ergriffen hatte von ihm, von seinem Leben, von seiner Zukunft, die stärker war als er, als alles andere; die alle Hemmungen zerriß.

Sie nahm seine Hand; mechanisch, fast ohne es zu wissen, öffnete er die Tür.

* * *

Die Straße lag im Dämmer des sinkenden Tages. Bläuliche Schatten waren über den Häusern. Schon blinkten die Lichter; der warme Dunst des Sommerabends hüllte die Straße in einen schmeichelnden Schleier. Die beiden gingen langsam, in betonter Sorglosigkeit, über den Damm. Niemand achtete ihrer, so schien es; aber die Gefahr wuchs von Minute zu Minute. In dem Augenblick, da Lystrup zurückkehrte, war alles entdeckt — und alles verloren.

Helene rief ein Auto an: „Zum Hotel d'Angleterre!"

Ove schüttelte den Kopf. „Sie dürfen nicht ins Hotel fahren — man wird Sie zuerst im d'Angleterre suchen; Sie und mich."

„Ich muß ein Reisekleid holen."

„Sie setzen alles aufs Spiel, Sie dürfen nicht ins Hotel zurückkehren."

Sie drückte auf den Ball. „Wissen Sie ein Modehaus?"

Er nahm den Sprechschlauch. „Zum Magasin du Nord!"

Das Auto bog zur Linken ein und fuhr die Borgergade hinunter. Er zog die Brieftasche; doch sie lächelte und machte eine kleine abwehrende Handbewegung. „Ich habe Geld bei mir."

Der Wagen hielt. Er wollte mit ihr aussteigen. Aber dann kamen sie überein, daß es besser sei, wenn sie allein hineinginge; wenn man nach ihnen fahndete, so würde alles bestimmt nach einem Paar suchen.

Sie ging hinein; in der Tür wandte sie sich noch einmal um und grüßte lächelnd zurück.

Ove blieb im Wagen; er lehnte sich seitlich in den Rücksitz, unmittelbar hinter dem Fenster; so konnte er alles beobachten, ohne daß man ihn bemerkte. Der Menschenstrom des Kongens Nytorv erfüllte den strahlenden Sommerabend. Musik lag in der Luft, Lachen schwirrte, der Seewind trug erregenden Duft in die Stadt. Aber alles dies zog an ihm vorüber wie Dinge einer fremden und fernen Welt, mit der er nichts gemein hatte: so wie die Szenen auf der Bühne am Zuschauer vorübergleiten. Dies eine hämmerte im Takt seines Blutes durch seine Gedanken: er hatte sich außerhalb der Gemeinschaft der Menschen gestellt. Er hatte sich zu denen gesellt, die auf der anderen Seite standen: jenseits der großen Linie, die den Bürger scheidet vom Gehetzten. Aber während er dies dachte, stieg ein warmes und tröstliches Gefühl in ihm auf. War es nicht der köstlichste Tausch, den ein Mensch sich wünschen konnte? Er hatte mit der Vergangenheit gebrochen, gewiß; aber es war eine Vergangenheit von grauer Monotonie, die er aufgegeben hatte, und was vor ihm lag, war die weite, lachende, sonnige Welt. Er hatte Ebba verloren — aber hatte er nicht von Tag zu Tag deutlicher gespürt, daß sein Verlöbnis der Katastrophe zutrieb? Daß das Ende, das gewaltsame, schmerzvolle Ende unvermeidbar war? Die Frau, die an Ebbas Stelle getreten war — war sie nicht ein herrlicher, beneidenswerter Gewinn?

Unablässig gingen die Türen des großen Kaufhauses. Viele Menschen strömten hinein, viele kamen heraus; Helene war nicht unter ihnen.

Eine leise Unruhe überkam ihn. Aber er wußte, daß es die Nerven waren; sie hielten dem rasenden Lauf der Dinge wohl nicht mehr stand.

Wie wohl das Leben aussehen würde an Helenes Seite? Er würde mit ihr nach Paris fahren. Das war das Einfachste und Selbstverständlichste. Und dann? Nun ja: sie würde seine Geliebte werden, vielleicht seine Frau; er würde in Paris irgendeine Stellung annehmen, sprach er doch fertig französisch; inzwischen konnte er sich nach den Möglichkeiten einer künstlerischen Karriere umsehen.

Er beugte sich vor und lugte durchs Fenster. Helene kam nicht.

Sie hatte ihm versprochen: dorthin zurückzukehren — woher sie mit ihm gekommen war. Das war keine Redensart gewesen — Helene war nicht von dieser Art, so weit kannte er sie schon. Nun wohl, er würde sie beim Wort nehmen. Sie hatte von einer geheimnisvollen Mission gesprochen — eines Tages also würde er mit ihr in diese Stadt zurückkehren, würde vor die Richter treten und alles erklären. War nicht eine Helena Wassiliew einer solchen Tat wert? Einer solchen Sühne?

Er riß nervös das Wagenfenster herunter.

Von Helene war nichts zu sehen.

Von plötzlicher Unruhe erfaßt, öffnete er den Schlag des Wagens und ging hastig ins Haus hinein. Er wußte, daß seine Besorgnisse sinnlos waren; aber seine Nerven verlangten gebieterisch nach Beruhigung. Er mußte sich vergewissern.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Westmarkenverband über die schlesische Arbeiterfront

Der Westmarkenverband treibt eine intensive Wahlpropaganda. Neben dem geschriebenen Wort muß hier selbst das Radio mithelfen. Durch das Radio werden Wahlvorträge gehalten, die sich selbstverständlich gegen die deutsche nationale Minderheit richten. Der letzte Radiovortrag behandelt die Frage der Wahlblockbildung der nationalen Minderheiten und weist darauf hin, daß die Sozialisten diesmal nicht gewillt sind, mit den rechtsorientierten Gruppen einen Wahlblock einzugehen. Das Gesagte bezieht sich nicht nur auf die jüdischen und slawischen Sozialisten, aber auch auf die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen. Nur noch die Bromberger Minderheitssozialisten verhandeln wegen Wahlblockbildung mit den deutschen Rechtsparteien. Die deutschen Sozialisten in Oberschlesien und in dem ehemaligen Kongreßpolen haben einen Wahlblock mit der P. P. S. gebildet. Nach Feststellung dieser Tatsache sagt der Westmarkenverband über die D. S. A. P. folgendes: „Angesichts der ernsten Zahlenstärke dieser Partei gegenüber der Gesamtzahl der Deutschen in Polen ist dieser Schachzug als eine empfindliche Schwächung der deutschen Front in Oberschlesien und des Lodzer Wahlkreises anzusehen. Trotz der bisherigen Mißerfolge haben die Organisatoren des einheitlichen Wahlblocks die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben. Ihre Bemühungen gehen immer noch in der Richtung, die linksorientierten Deutschen in den Wahlblock mit einzuziehen." So erzählt der Westmarkenverband über unsere Partei den polnischen Wählern. Wir möchten dem nur noch hinzufügen, daß die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei nicht etwa deshalb die einheitliche Arbeiterfront geschaffen hat, um die deutsche Minderheit zu schwächen, sondern um die Arbeiterinteressen zu wahren, was in dem nationalen Wahlblock nicht gut möglich war.

Gefährliche Scherze

Bei jeder Lohnforderung der schlesischen Arbeiterschaft kommt mit mathematischer Genauigkeit der „Dolchstoß von hinten". Erst vor kurzem mußten wir uns im „Volkswille" mit einem Generalbericht des Warschauer Hauptstatistischen Amtes befassen. Wir konnten einwandsfrei nachweisen, daß die von den statistischen Aemtern veröffentlichen Zahlen über die Teuerung falsch sind. Nun veröffentlicht das statistische Amt für die schlesische Wojewodschaft den Bericht über die Preissteigerung im Monat Dezember und zu unserem Erstaunen erfahren wir, daß die Erhaltungskosten im Dezember zurückgegangen sind. Doch lassen wir das statistische Amt selbst reden. In dem Bericht lesen wir: A. Lebensmittelkosten, Beleuchtung und Wohnung: am 30. Dezember 1927 171.28 Zl. und am 3. Dezember 1927 174,14 Zl. Der Unterschied beträgt 2.85 Zl. oder ein Rückgang von 2.85 Zl., das ist 1.64 Prozent. B. Bekleidungskosten, Anzüge, Wäsche und Schuhe: am 30. Dezember 1927 29,73 Zl. und am 3. Dezember 1927 29.53 Zl., oder ein Mehr um 0.20 Zl., das ist um 0,68 Prozent. C. Die Erhaltungkosten zusammen (A. und B.) am 30. Dezember 1927 201,01 und am 3. Dezember 1927 203,67 Zloty. Die Differenz beträgt 2.66 Zloty. Mithin sind die Unterhaltungskosten einer 5köpfigen Familie im Monat Dezember um 1,31 Prozent zurückgegangen. Was ist da billiger im Dezember geworden? Etwa Gemüse, Kartoffeln, Milch, Fette, Fleisch? Außer der statistischen Kommission wird niemand diese Frage bejahend beantworten können. Wir würden der polnischen Regierung das Spiel schon gönnen, wenn die gefälschten Zahlen nicht direkt gegen die Lohnforderungen der Arbeiterschaft gerichtet wären.

Bauernfang

Im Oktober des vorigen Jahres wurden in ganz Polnisch-Oberschlesien, vor allem in Kattowitz nud Königshütte an allen Straßenecken Päckchen mit 40 Groschen vertrieben, in denen sich einige Bonbons und ein Lotterielos befanden. Für diese Lotterie, deren Reingewinn angeblich den polnischen politischen Gefangenen diente, wurde eine riesige Reklame entfaltet und trotzdem die bekanntgegebenen Gewinne ziemlich geringwertig und ihrer sehr wenige waren, riß sich das Publikum förmlich um diese sogenannten Glückspäckchen.

Am 30. November sollten nun die gewinnenden Lose bekanntgegeben werden, wie es hieß in der deutschen und polnischen Presse. Bis heute ist das nicht geschehen, wohl ist aber in Königshütte und Kattowitz durch Anschlag eine Art Gewinnliste veröffentlicht worden und eigentümlicherweise sind die Gewinne sehr zusammengeschrumpft. Es wurde dadurch der Anschein erweckt, daß mit dieser Glückslotterie ein einträglicher Bauernfang inszeniert worden ist.

Allen diejenigen, die uns wegen dieser Lotterie aufregende Zuschriften sandten, mögen diese Zeilen genügen.

Der Kohlenexport im Dezember

Nach den vorläufigen Berechnungen sind im Monat Dezember im polnisch-schlesischen Kohlenrevier insgesamt 2 506 000 Tonnen Kohle und somit 19 000 Tonnen mehr als im November gefördert worden. Der Export betrug 818 000 Tonnen und somit 25 000 Tonnen mehr als im November. Die Verteilung des Exportes auf die einzelnen Märkte konnte noch nicht errechnet werden, doch begegnet der Export nach den nordischen Ländern immer größeren Schwierigkeiten, da die englische Kohle durch starke Preisherabsetzungen mit der polnischen Kohle konkurriert und besonders Dänemark, das auf den Lebensmittelimport aus England angewiesen ist, bedroht wird, auch die englische Kohle wieder abzunehmen und die polnischen Kohlenlieferungen abzustellen.

Eine 100-Millionen-Anleihe für die Wojewodschaft Schlesien

Der Wojewodschaftsrat hat in seiner Sitzung am Donnerstag beschlossen, dem Sejm ein Gesetzprojekt über die Aufnahme einer Anleihe von 100 Millionen Zloty für Wohnungsbauten und andere Investierungszwecke vorzulegen. Die Anleihe soll nach Möglichkeit im Inlande aufgenommen werden. Gleichzeitig wurde der Stadt Lublinitz die Genehmigung zur Aufnahme einer Anleihe von 400 000 Zloty, ebenfalls für Wohnungsbauten, erteilt. Aus dem Wirtschaftsfonds gelangten 11 100 Zloty als Kredite für Wohnungsbauten an private Gesellschaften und Kommunen zur Verteilung. Außerdem wurden in der Sitzung verschiedene Bauerlaubnisse erteilt, eine Anzahl Ortsstatute genehmigt und verschiedene Personalfragen geregelt.

Beihilfen für die Arbeitslosen

Das Arbeitsministerium hat im Einvernehmen mit dem Innenministerium eine Verordnung erlassen, wonach den Arbeitslosen in der Wojewodschaft Schlesien die staatliche Beihilfe auch für den Monat Januar noch weiter gewährt wird. Eine weitere Verordnung bestimmt die Zahlung von staatlichen Beihilfen auch für die Arbeitslosen in Warschau und den Industrierevieren Lodz, Krakau und Dombrowa.

Die Bezirkskonferenz der PPS. Oberschlesien

Am gestrigen Freitag, den 6. Januar, vormittags 10 Uhr, fand die Delegiertenkonferenz der oberschlesischen PPS. im Saale des Südpark-Restaurants in Kattowitz statt, die sich mit der Kandidatenaufstellung für die kommenden Wahlen zum Warschauer Sejm und Senat befaßte. Anwesend waren etwa 130 Delegierte und eine große Anzahl anderer Parteigenossen. Ueber dem Tisch des Präsidiums und an den Seitenwänden des Saales prangten die roten Banner der Polnischen Sozialdemokratie. Genosse Abg. Biniszkiewicz als Vorsitzender der oberschlesischen Partei begrüßte die Erschienenen und teilte mit, daß als einziger Punkt die kommenden Wahlen und die Aufstellung der Kandidaten auf der Tagesordnung steht. Nach der Wahl der Genossen Biniszkiewicz und Rubin vom Bezirkskomitee zu Versammlungsleitern, begrüßte Genosse B. die erschienenen Gäste, und zwar den Genossen Kwapinski vom Zentralkomitee der PPS. in Warschau, die Genossen Machej und Reger aus dem Bielitzer Bezirk, den Genossen Trombalski aus Deutsch-Oberschlesien, sowie die Genossen Abg. Kowoll, Gorny und Peschka von der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen.

Zum vorgesehenen Punkt der Tagesordnung nahm zuerst der Genosse Biniszkiewicz das Wort. Er wies einleitend darauf hin, daß es nicht seine Aufgabe wäre, zur gesamten politischen Lage Stellung zu nehmen, da dies zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Der Zweck der heutigen Konferenz wäre lediglich Stellung zu den künftigen Wahlen zu nehmen. Die augenblickliche Regierung, und auch der vergangene Sejm, der eines natürlichen Todes gestorben ist, haben die Forderungen, die die Arbeiterklasse an sie gestellt hat, nicht erfüllt. Wir stehen nun vor Neuwahlen. Eine Unmenge von Parteien werben auch diesmal wieder um die Stimmen der Wähler. In Oberschlesien selbst gleichen wir uns ungefähr an die Verhältnisse in England oder Amerika an, wo auch nur 3 bis 4 Parteien in den Wahlkampf treten. Zum Vorteil der Arbeiterschaft geht diesmal die deutsche und polnische Sozialdemokratie, genau so wie zu deutschen Zeiten, gemeinsam in den Wahlkampf. Die Zeit der blutigen Kämpfe zwischen den beiden Parteien und der deutschen und polnischen Arbeiterschaft sind vorbei. Die Einigkeit ist endlich vollzogen. Der Redner bespricht dann noch im Einzelnen die Situation bei den Wahlen im Jahre 1922 und jetz. Die Lage der übrigen polnischen Parteien hat sich gegenüber 1922 wesentlich verschoben. Die damaligen Regierungsparteien NPR. und Chadecja haben nicht mehr die Bedeutung wie damals. Die deutschen bürgerlichen Parteien haben demgegenüber an Bedeutung gewonnen, wie die im Jahre 1926 erfolgten Gemeindewahlen vermuten lassen. Es kann der polnischen Sozialdemokratie nicht gleichgültig sein, ob es der polnischen und deutschen Bourgeoisie gelingt, die Mehrheit der Mandate zu erringen. Der Appetit dieser beiden bürgerlichen Lager geht dahin, die in Oberschlesien verfügbaren 17 Mandate unter sich zu teilen. Dieses Vorhaben muß durch die geeinte Arbeiterschaft durchkreuzt werden. Er bespricht daraufhin noch die Aussichten des gemeinsamen Vorgehens und vermeidet es, dieselben allzu rosig zu färben. Nach einer Schilderung der Verhandlungen mit der deutschen Sozialdemokratie und der immerhin vorhanden gewesenen und noch vorhandenen inneren Schwierigkeiten auf beiden Seiten schließt er seine Ausführungen in der Hoffnung, **daß das Zusammengehen der geeinigten Sozialdemokratie den endgültigen Sieg der Arbeiterklasse herbeiführen wird.**

Nach dem ersten Redner ergreift das Wort der Vertreter der Warschauer Zentrale, Kwapinski, **der das Zustandekommen der Einheitsfront als einen historischen Moment feierte.** Er berichtet, daß auch die Lodzer deutschen Arbeiter das Zusammengehen mit der PPS. beschlossen haben und daß eine Einigkeit bezüglich der Kandidatenfrage bereits erfolgt ist. Auch der jüdische Bund hat einen Pakt mit der PPS. abgeschlossen. Nach dem Genossen Kwapinski spricht der Genosse Reger-Bielitz über die Aufgaben des künftigen Sejm, hauptsächlich über das Recht der Abänderung der Konstitution. Die kommenden Wahlen sind also ein Kampf um die Demokratie gegen die Antidemokratie. Deshalb hat die Zusammensetzung des künftigen Sejm eine erhöhte Bedeutung. Der Redner macht dann die Konferenz mit den vom Bezirkskomitee ausgearbeiteten Vorschlägen zur Listenaufstellung bekannt.

In der darauf folgenden Diskussion kamen etwa 30 Redner der verschiedenen Ortsvereine zu Wort. Bei aller Sachlichkeit der Ausführungen konnten sich manche Redner einer gewissen Schärfe nicht enthalten. Alle aber, die zu Worte kamen, begrüßten das Zusammengehen mit den deutschen Genossen. Verschiedene Wünsche bezüglich der Listenzusammensetzung wurden laut. Höhepunkte der Diskussion waren zweifellos die Ausführungen des Genossen Kwapinski und Dr. Baj, sowie das Schlußwort des Genossen Biniszkiewicz. Nach diesem Schlußwort wurde zur endgültigen Festsetzung der Kandidatenlisten geschritten. Die ersten drei Kandidaten sind: Auf der Liste im Wahlkreis Kattowitz die Genossen Biniszkiewicz, Peschka und Rubin; im Wahlkreis Königshütte die Genossen Slawik, Peschka und Ludyga-Laskowski; im Wahlkreis Pleß-Rybnik-Bielitz die Genossen Reger, Lukas und Rumpfeld. Zum Senat kandidieren die Genossen Biniszkiewicz, Machej und Kuzella. Den deutschen Genossen wurde auf alle Fälle ein Mandat zugesichert. Im Falle, daß Genosse Peschka nicht gewählt würde, wird der Genosse Slawik zurücktreten. — Nach mehr als neunstündiger Dauer erreichte die interessante Konferenz ihr Ende. Mit einigen Schlußworten des Genossen Kwapinski, die dem zukünftigen Kampf und der Treue zur Partei gewidmet waren, wurde die Konferenz mit einem dreifachen Hoch auf die PPS. und die internationale Sozialdemokratie geschlossen, worauf alle Anwesenden stehend das Kampflied der PPS., den „Czerwone Standar" sangen.

Wieder ein Schmuggelprozeß

89 Kilogramm Sacharin — Auch Knöpfe werden in Riesenmengen geschmuggelt — Insgesamt 83 580 Zloty Geldstrafe und 3 Monate Gefängnis

Vor der Zollstrafkammer des Kattowitzer Landgerichts wurde unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Zienkiewicz am Donnerstag erneut in einer Schmuggelaffäre verhandelt. Angeklagt waren diesmal die Chauffeure Urban Globisch, Karl Potyka, der frühere Angestellte Viktor Adamek und Kaufmann Karl Labus aus Kattowitz. Letzterer wurde in dem großen, sensationellen Sacharin-Schmuggelprozeß, welcher Ende Dezember vor dem Kattowitzer Gericht ausgetragen wurde, als einer der drei Hauptangeklagten zu einer außerordentlich hohen Geldstrafe, sowie überdies zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt.

Am 10. September v. Js. wurde an der Grenze das Personenauto Sl. 1871 angehalten und nach Durchsuchung konfisziert, da im Wageninneren 89 Kilogramm Sacharin und eine große Menge (etwa 90 Kilo) Knöpfe in verschiedenen Sorten aufgefunden wurden. Verhaftet werden konnten zugleich Globisch, Adamek und Potyka. Kaufmann Karl Labus wurde als angeblich Mitschuldiger deswegen in die Affäre gezogen, weil das konfiszierte Auto dessen Eigentum war. Chauffeur Globisch hatte s. Zt. den Auftrag erhalten, nach Erledigung aller Formalitäten, das in Beuthen reparierte Auto nach Kattowitz zu bringen. Nach Aussage des Angeklagten Globisch wurde dieser von einem gewissen Müller aus Kattowitz, welchem er in Beuthen begegnete, ersucht, die Waren über die Grenze zu schaffen. Die Beschuldigten Adamek und Potyka wiederum führten zur Verteidigung aus, daß sie unterwegs mit Erlaubnis des Globisch in das Auto gestiegen seien, mit der Schmuggelaffäre jedoch absolut nichts zu tun hätten. Globisch bestätigte deren Aussagen und gab weiter an, daß er nicht gewußt habe, was für Waren der fragliche Müller aufgeladen habe. Nach Vernehmung der Zeugen stand es für das Gericht fest, daß die drei vorerwähnten Beklagten, welche sich auf Ausflüchte verlegten, den Schmuggelversuch gemeinsam ausgeführt hatten, dagegen konnte Karl Labus nachweisen, daß er an dem fraglichen Tage in Oppeln weilte und in diese Affäre nicht verwickelt war.

Verurteilt wurden Urban Globisch, Viktor Adamek und Karl Potyka wegen Schmuggel bezw. Beihilfe zu einer Geldstrafe von je 27 860 Zloty, sowie ferner zu je einem Monat Gefängnis. Es erfolgt im Falle der Nichtzahlung Umwandlung in Gefängnisstrafen und zwar bei Anrechnung von je 200 Zloty pro Tag. Kaufmann Karl Labus wurde diesmal freigesprochen.

Kattowitz und Umgebung

Zum vereideten Sachverständigen ernannt. Fleischer-Ehrenobermeister Alois Pakulla aus Kattowitz wurde durch das hiesige Landgericht als vereideter Sachverständiger für den Landkreis Kattowitz bestätigt.

Warnung für Handwerker! Der Vorstand des Zentral-Handwerkerverbandes, Sitz Kattowitz (Innungsverband), gibt bekannt, daß das Untersekretariat in Sohrau seit zirka einem halben Jahre aufgelöst worden und demnach niemand berechtigt ist, weiterhin im Auftrage des Innungsverbandes Gelder einzukassieren oder irgendwelche Befugnisse auszuüben. Ebenso dürfen ohne Genehmigung des Vorstandes vom Innungsverband keine Versammlungen einberufen werden.

Achtet auf die Kinder. Die auf der ul. Wojewodska wohnende Widwe Stanislawo Komierzak ließ in der Wohnung ihre 2 Kinder im Alter von 3 und 4 Jahren ohne Aufsicht zurück. Während ihrer Abwesenheit machte sich das 4jährige Töchterchen Leonarda an dem gut eingeheizten Ofen zu schaffen, wobei ihre Kleider Feuer fingen. Im Augenblick stand das Kind in Flammen und erlitt so schwere Brandwunden, daß es gleich danach verstarb. — Eltern dürften kleine Kinder wie in der Wohnung, ebenso wie auf der Straße unbeaufsichtigt lassen, denn zahllos sind die Unglücksfälle, die durch eine solche Nachlässigkeit entstanden sind.

Eine peinliche Geschichte. Die ledige Josefa Sch. aus Kochlowitz, welche vor längerer Zeit infolge häuslicher Zwiestigkeiten die elterliche Wohnung verließ und auf dem Polizeirevier in Idaweiche über die Nacht Unterschlupf fand, bezichtigte den damaligen Polizeikommandanten Orzel wegen eines angeblich an ihr begangenen Sittlichkeitsdeliktes, in einer besonderen Eingabe an die Kattowitzer Polizeidirektion. Kürzlich hatte sich das junge Mädchen wegen falscher Anschuldigung vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Während der inzwischen aus dem Polizeidienst ausgeschiedene, frühere Polizeikommandant Orzel vor Gericht ausführte, daß er das Mädchen in dienstlicher Eigenschaft in seine Kanzlei beordert habe, beharrte die Angeklagte nach wie vor auf ihren Aussagen. Nach Vernehmung einiger Polizeibeamten, von denen einer s. Zt. in der Kanzlei einen Schrei vernommen haben will, den das Mädchen ausgestoßen haben soll, erkannte das Gericht auf Freisprechung der Angeklagten mit der Begründung, daß ihre Angaben als glaubwürdig angesehen werden können.

Börsenkurse vom 7. 1. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	= 8.91$^3/_4$ zł
		frei	= 8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.92 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.25 zł
	1 Dollar	=	8.91$^3/_4$ zł
	100 zł	=	46.92 Rmk.

Der Auftrieb am Pferdemarkt. Insgesamt 64 Pferde wurden am letzten Vieh- und Pferdemarkt in Kattowitz aufgetrieben. Für minderwertiges Pferdematerial wurden 200 bis 500 Zloty, für mittlere sowie Qualitätspferde dagegen 600 bis 1200 Zloty gefordert.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

Die Sitzung des Magistrats vom 5. Januar, die erste im neuen Jahr, brachte im Wesentlichen nichts von Bedeutung. So wurde zunächst beschlossen, um allen Beschwerden des nördlichen Stadtteils, wegen des ungeheuren Staubes auf den Straßen, entgegenzutreten, einen Sprengwagen anzuschaffen, für welchen Zweck 15 000 Zloty bewilligt wurden, und der in eigener Werkstatt angefertigt werden soll. Damit wird einem Uebelstand abgeholfen, dessen Beseitigung seit langem vonnöten war. Weiter befaßte man sich mit den Anträgen, die in großer Zahl einlaufen auf Erlassung der Vergnügungssteuer. Es ist ganz naturgemäß, daß solche und ähnliche Anträge keine Berücksichtigung finden können; in diesem Sinne beschloß auch der Magistrat, so daß in Zukunft alle diesbezüglichen Eingaben an die Behörde von vorhinein aussichtlos sind und sich alle Bemühungen nach der Richtung erübrigen. Eine andere Frage war die der teilweise übergegangenen Unterstützungsempfänger anläßlich der Weihnachten. Alle jene haben noch Gelegenheit sich nachträglich zu melden, für die nach Kräften noch getan werden soll, was früher versäumt worden ist. In gleicher Weise verhält es sich mit der Kohle für die Armen. Einer Erklärung des Stadtpräsidenten Spaltenstein zufolge, erfolgt die Ausgabe umgehend nach Eintreffen der noch ausstehenden Menge. Das Grundstück der Bank Polski, das bekanntlich die Stadt aufkaufen sollte, wird nicht übernommen, da die Differenzen hinsichtlich des Kaufpreises derartig sind, daß jede Frage darüber undiskutabel ist. Für die Umbauten innerhalb des Krankenhauses sind 20 000 Zloty bewilligt worden, womit die Arbeiten in besagter Anstalt als endgültig beendet anzusehen sind. Schließlich beschäftigte man sich mit dem Erholungsheim in Orzesche. Es kann erfreulicher Weise festgestellt werden, daß 31 Kinder, die im letzten Monat zur Erholung dort verweilten, im Durchschnitt 2,68 kg Zunahme an Körpergewicht zu verzeichnen hatten. Das bedeutet, das die Stätte durchaus ihren Zweck erfüllt und hoffentlich in Zukunft noch besser ausgebaut werden wird.

Zum Postmillionenraub. Als Folge des Prozesses gegen den Millionendieb Keßler, ist ein Disziplinarverfahren gegen mehrere Beamte des Postamts, die in der fraglichen Nacht, in der Keßler den Diebstahl begangen hat, mit ihm gemeinsam Dienst hatten, eingeleitet worden. Es handelt sich um 10 Beamte.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Jahrfeier des Bundes für Arbeiterbildung.) Gestern abend beging die Bismarckhütter Ortsgruppe des Bundes für Arbeiterbildung die Feier ihres einjährigen Bestehens, und zwar im altbekannten Königshütter Lokal. Es hatte sich eine stattliche Anzahl von Teilnehmern eingefunden, so daß der Raum überfüllt war. Nach 6 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Gen. Heidrich, die Festversammlung und wies mit begrüßenden Worten auf den Zweck der Zusammenkunft hin. Alsdann spielte die Musik zum Tanz auf, dem trotz „drangvoll fürchterlicher Enge" eifrig gehuldigt wurde. Nachdem mehrere Lieder gemeinsam abgesungen wurden, ergriff Gen. Kowoll das Wort zu seinem Referat, in welchem eine Parallele gezogen wurde und der Begriff „Kultur" eine eingehende Erläuterung erfuhr. Die kurzen, aber interessanten Ausführungen gipfelten in einem Hinweis, daß sich das Proletariat fest zusammenschließen müsse, um die höhere Kultur, die uns nur der Sozialismus bringen kann, zu erreichen. Nach einem Appell, auch sein Interesse den kommenden Wahlen in höchstem Maße entgegenzubringen, schloß der Redner seinen Vortrag, welchem stürmischer Beifall folgte. Nun sang der „Gemischte Chor" der „Freien Sänger" mehrere Lieder und später trug auch der Männerchor Kampfgesänge vor, wie z. B. „Brüder, zur Sonne", „Lord Foleston". Es ist erfreulich, welche gute Entwicklung der Chor nimmt und welch tüchtiger Dirigent ihn meistert. Gen. Gaschka wartete auch mit einem Solo auf „Des Proletariers Los", welches lebhaften Anklang fand. So wurde der Abend in bester Weise ausgefüllt, natürlich kam der Tanz am meisten zu seinem Recht, und man blieb in der fröhlichsten Laune noch bis in die späten Nachtstunden beisammen.

Ruda. (Aus der Arbeiterbewegung.) Am Freitag fand hier eine Versammlung des Bergarbeiterverbandes, in der wieder so recht der Kern der deutschen Arbeiterbewegung zum Ausdruck kam. Nachdem fast 3 Jahre sich die deutschen freigewerkschaftlichen Organisationen nicht öffentlich zeigen durften, pulsiert sein einigen Monaten wieder neues Leben. Wieder haben die Bergarbeiter den Anfang gemacht. In der gestrigen Versammlung, zu der auch zahlreiche Gäste erschienen sind, referierte Sejmabgeordneter Genosse Kowoll über die wirtschaftlichen und politischen Aufgaben der Arbeiterklasse. Redner verstand es eine Reihe von Beispielen nachzuweisen, warum die Arbeiterklasse eine Niederlage nach der anderen einstecken muß, während die Kapitalisten mit Hilfe der Regierung immer zu neuen Repressalien gegen die breiten Massen greifen. Der polnischen und deutschen Ausbeuterfront muß eine geschlossene Arbeiterfront gegenübergestellt werden. Dies ist jetzt durch das Zusammengehen der deutschen und polnischen Sozialisten begonnen worden. Aber der Sieg der deutschen und polnischen Arbeiterschaft hängt von ihrer eigenen Kraft ab, ob sie gewillt ist, den Kampf auf der ganzen Linie gegen die deutschen und polnischen Nationalisten aufzunehmen. Noch sind sich große Teile der deutschen Arbeiterschaft darüber nicht im Klaren, wohin sie gehören, aber daran trägt in ersterer Linie die deutsche Presse schuld, die von der Rettung deutscher Minderheitsinteressen spricht, während dahinter nichts anderes steckt, als die Sicherung einiger Posteninhaber, die das Deutschtum der besitzenden Klassen und nicht das der deutschen breiten Massen repräsentieren. Es muß eine Aufklärung der Massen erfolgen und darum ist Haupterfordernis, die Verbreitung der Arbeiterpresse. Jeder der zum Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung beitragen will, muß für die Werbung neuer Leser, für den „Volkswille", eintreten. Nach dem Referat setzte eine lebhafte Diskussion ein, die erwies, daß sich auch in den Reihen der deutschen Arbeiterschaft eine geteilte Stimmung über das Zusammengehen mit der P. P. S. findet, besonders auf das Verhalten ihrer Mitgliedschaft in Ruda. Genosse Kowoll konnte in seinem Schlußwort, die Bedenken der Diskussionsredner zerstreuen, und schließlich erklärten sich die Anwesenden ihre einmütige Bereitschaft für den sozialistischen Block einzutreten. Hierauf referierte Genosse Palenga über die Bedeutung der deutschen Arbeitersport- und Turnbewegung und ihre Erfolge innerhalb der deutschen Arbeiterschaft in Oberschlesien und Bielitz-Biala und gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch in Ruda diese Bewegung zu praktischen Erfolgen führen wird. Nachdem noch Genosse Kowoll warm für die Sportbewegung eingetreten ist und sie als ein Teil der großen sozialistischen Bewegung bezeichnet, wurde unter Leitung des Sportkollegen Palenga ein technischer Ausschuß gebildet, der die nächsten Arbeiten übernahm. Nach mehrstündiger Dauer fand die zahlreich besuchte Versammlung einen guten Abschluß.

Sport vom Feiertag

1. F. C. Kattowitz — Amatorski Königshütte 3 : 3 (3 : 1).

Dieser Kampf sollte entscheiden, wer der bessere ist. Die Chancen fielen mehr dem Ligavertreter, dem 1. F. C. zu, als dem G. Z. O. P. N.-Meister, hatte doch ersterer eine große Spielerfahrung in den schweren Liga-Ausscheidungsspielen durchgemacht. Doch endete das Spiel unentschieden und bald hätte es zu einem Siege für A. K. S. gelangt, denn kurz vor Schluß diktiert der Schiedsrichter einen sehr fragwürdigen Elfmeter gegen den 1. F. C., welchen aber Spallek im Tor bravourös hält. Das Spiel selbst könnte man in zwei Etappen teilen, wovon die erste unter der völligen Ueberlegenheit der Kattowitzer stand, die zweite dagegen gehörte bis kurz vor Schluß dem A. K. S. Das überragend schöne technische Spiel der Kattowitzer rief bei den zahlreich erschienenen Zuschauern Bewunderung hervor. Der Lauf und der Sturm waren diesmal die Zierde der Mannschaft. Aus allen Spielern tat sich Kosok 2 hervor, welcher mit einem großen Können einer der besten Spieler Polens und Repräsentant ist. Was nützt dem 1. F. C. aber all das Gute, wenn in der ganzen Mannschaft eine chronische Krankheit steckt, welche Faul . . . heißt. Dagegen sahen wir bei Amatorski, nachdem sich das Lampenfieber gelegt hat, ein schnelles und forsch draufgehendes Spiel, welches nicht nur den Ausgleich, sondern sogar den Sieg gebracht hätte. Bis zur Pause führte der 1. F. C. 3 : 1, wovon Kosok zwei und Joschke ein Tor erzielten. Für A. K. S. waren Klossek, Duda und Mikisch erfolgreich.

Sportfreunde Königshütte — 07 Laurahütte 3 : 1 (1 : 1).

Die Laurahütter, welche auf ihrem eigenen Platz schwer zu schlagen sind, mußten nun nach ihrem Generalsieg, den sie am vorigen Sonntag gegen Pogon Kattowitz (8 : 2) erzielten, jetzt von den Sportfreunden eine Schlappe hinnehmen. Der Sieg ist den Königshüttern hoch anzurechnen, indem es ihnen gelang, die in Hochform spielenden 07er zu schlagen. Daraus ersieht man, daß die Sportfreunde tatsächlich als große Gegner anzusehen sind.

Das Spiel endete jedoch mit einem Skandal, da kurz vor Schluß die Zuschauer auf das Spielfeld drangen und Anstand nahmen, den Schiedsrichter zu verprügeln, so mußte das Spiel abgebrochen werden. Der Schiedsrichter war so schlecht, so daß beide Mannschaften von ihm benachteiligt waren.

K. S. 22 Eichenau — Ruch Bismarckhütte komb. 2 : 2 (0 : 1).

Die Eichenauer hatten ausnahmsweise einen sehr schlechten Tag, doch schadete dies nicht, um dem Gegner gleichwertig zu sein und sogar teilweise eine Ueberlegenheit über die komb. Bismarckhütter zu haben. Man sieht, daß die Leitung des K. S. Eichenau mit Macht daran arbeitet, um das Spielniveau der Mannschaft zu heben. Die Tore erzielten für Eichenau Kopec 2 und Dombrowski und Zarzycki je 1 für Ruch.

Slonsk Schwientochlowitz — Odra Scharley 3 : 0 (2 : 0).

Mit dieser Niederlage wurde die Odra-Mannschaft in ihrer Siegeslaufbahn von Slonsk angehalten. Der hohen Klasse der Schwientochlowitzer konnte Odra nicht standhalten.

Slonsk 1. Jgd. — Odra 1. Jgd. 4 : 0.
Slonsk 2. Jgd. — Odra 2. Jgd. 0 : 0.

Polizei Kattowitz — 24 Schoppinitz 4 : 2.

Nach einer sechs Wochen langen Pause trat die Polizei mit einer geschwächten Mannschaft an und hatte eine große Ueberlegenheit.

Polizei 1. Jgd. — 24 1. Jgd. 3 : 0.
Polizei 2. Jgd. — 24 2. Jgd. 2 : 0.
06 Myslowitz — Kresy Krol. Huta 10 : 1 (4 : 1).
Pogon Kattowitz — Slovian Bogutschütz 5 : 3 (2 : 2).

Sport am Sonntag.

Amatorski Königshütte — Slonsk Schwientochlowitz in Schwientochlowitz (2 Uhr).
Polizei Kattowitz — Sparta Piekar in Piekar.

Theater und Musik

„Die Zirkusprinzessin".

Operette in 3 Akten von J. Brammer und A. Grünwald. Musik von Emmerich Kalman.

Obwohl der Inhalt dieser Operette kaum über den üblichen Durchschnitt hinausgeht, ist das Milieu der 3 Akte — Zirkusleben, Ball- und Hotelbetrieb — sehr geeignet, durch Ausstattung usw. dem Ganzen schon äußerlich einen Prunkrahmen zu geben. Kalmans Musik ist schmissig und melodiös und geht sofort ins Ohr, so daß die „Zirkusprinzessin", welche in vielen Großstädten mit Beifall empfangen wurde, durchaus nicht zu den schlechtesten Schöpfungen der neueren, leichtgeschürzten Muse gezählt werden kann. Außerdem geht ein gewisser Zug vom Lebensverachtung und genießerischer Fröhlichkeit durch das Stück, der unbedingt mitreißt und jede Hinneigung zum tragischen Moment, wie es in gewissen Augenblicken scheint, ausschließt, und das ist gut. Denn eine Operette darf nicht sentimental sein. Die diversen Schlager sind recht gefällig.

In noch recht guter Erinnerung steht die Aufführung der „Zirkusprinzessin" durch das Bielitzer Ensemble. Aber die Darbietung unserer Künstlerschaft stand in der Tat in nichts zurück, im Gegenteil, sie war in vielen Beziehungen noch weit besser. Felix Oberhoffer brachte mit dem tüchtigen Orchester die Kalman-Musik rassig und temperamentvoll zu Gehör. Die Titelrolle sang und spielte Elsa Kochhann vom „Theater des Westens" als Gast mit Eleganz und sehr dezent. Ihr kräftiger, gutgeschulter Sopran war für alle eine besondere Freude, ihre liebenswürdige, scharmante Art eroberte sogleich alle Herzen (im übrigen ist der Gast hier schon bekannt). Eine recht freudige Ueberraschung bot Hans Lindner als Mister X. Es freut uns, die Feststellung zu machen, daß dieser Künstler wesentlich Fortschritte macht. Die gestrige Rolle wurde ganz ausgezeichnet wiedergegeben, sowohl gesanglich als auch darstellerisch, ja, mitunter hatte sein Mister X. etwas Tragisches an sich. Maske und Bewegungen paßten zueinander, nur in der Husarenuniform wirkt die Figur zu schmal und klein. Aber seine stimmlichen Leistungen machten alle Unebenheiten wieder wett.

Ein recht nettes Pärchen bildeten Mimi Fürth, eine Zirkusreiterin, und der Tom Schlumberger von Martin Ehrhardt. Beide liebten, lachen und tollten in übermütiger Laune über die Bühne, was sie gesanglich nicht besonders erbrachten, ersetzten die tänzerischen Einlagen vollauf. Ein ganz famoser Lebemann war der Prinz von Paul Schlenker, der seine Rolle mit großer Natürlichkeit und kräftig-humoristischem Einschlag gab. Theo Knapp kopierte den Pelikan ausgezeichnet, sein urwüchsig scheinender Weaner Dialekt wirkte recht glaubwürdig. Besondere Anerkennung verdient Lotte Polewka, die einen recht kecken Pikkolo auf die Bühne brachte und wirklich gute Anlagen zeigt. Ueberraschend gut spielte auch Charlotte Scheier, die tüchtige, respektheischende Hotelbesitzerin. Allen anderen Mitwirkenden sei ein Generallob bester Sorte gewidmet.

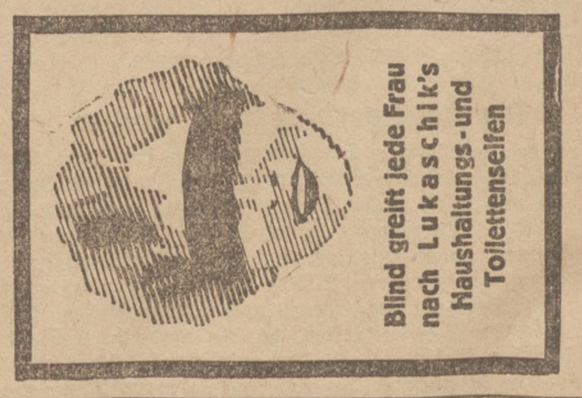
Ein Kapitel für sich bildeten Hermann Haindls reizvolle Bühnenbilder und auch die gesamte Ausstattung der Operette. Besonders die Zirkusszene war äußerst belebt und bunt bevölkert. Einen Riesenanteil am Erfolg des Abends trug unser Ballettgenie Stefa Kraljewa mit ihrem Korps davon, das durch die verschiedensten Einlagen und Ballettrevuen Abwechslung hineinbrachte. Diese Leistungen sind wirklich sehr erfreulich und bilden den Hauptanziehungspunkt für die Besucher. Die Kostüme — Entwürfe Lil Doert und Karl Strack — waren reizend und geschmackvoll.

Kein Wunder, wenn das ausverkaufte Haus in bester Laune war und stürmischer Beifall andauernd Wiederholungen forderte. Auch Blumen gab es, und am Schlusse wollte der Applaus kein Ende nehmen.

Doch wiederum müssen wir die Theaterleitung fragen: Wann endlich wird das Oeffnen der Türen nach Aktbeginn verboten werden. Das ist wirklich eine Unsitte, die wir nicht einreißen lassen dürfen.

A. K.

Geschäftliches



Die Wählerlisten einsehen!

Die Wählerlisten für die Sejm- und Senatswahlen liegen vom 2. bis 15. Januar 1928 öffentlich aus. Jeder Wähler muß sich unbedingt überzeugen, ob er in der Wählerliste enthalten ist und auch seine Familienangehörigen und Bekannten. Jeder, der keinen Ausweis, ob er wahlberechtigt ist, besitzt, besorge sich diesen sofort.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Macht der Gewohnheit

Von N. Karpow.

Max schlug mir gönnerhaft auf die Schulter und rief lachend: „Du bist arbeitslos? Ja, warum schweigst du denn, du komischer Kauz? Du hättest mich doch anrufen können, die Sache wäre in einem Augenblick erledigt gewesen! Es ist noch gut, daß ich dich zufällig getroffen habe. Wenn du willst, so rufe ich gleich Semjonow oder Petrow an. Uebrigens, du beanspruchst ja nur einen bescheidenen Posten als Buchhaltergehilfe? Wegen solcher Kleinigkeiten lohnt es sich nicht, sie zu belästigen. Weißt du was? Ich gebe dir eine Empfehlung an Mischwinikow mit. Er ist Direktor des Fußmattentrusts. Ein guter Freund von mir. Er wird für mich alles tun."

Wir gingen in die nächste Kneipe. Max nahm seinen Füllfederhalter und ein hübsches Notizbuch aus der Tasche und schrieb einige Worte auf einem Zettel:

„Lieber Genosse Mischutnikow. Der Vorzeiger dieses ist ein alter Freund von mir. Stelle ihn doch bitte als Buchhaltergehilfen in Deinem Bureau an. Er ist ein ausgezeichneter Arbeiter und nur infolge von Intrigen abgebaut. Mit freundlichem Gruß Dein Dich liebender Max."

Von Hoffnungen beseelt, begab ich mich im Eilschritt nach dem Fußmattentrust. Der Direktor empfing mich sehr liebenswürdig, las den Zettel, runzelte die Stirn, als ob er sich an etwas erinnern wollte und bestürmte mich mit Fragen:

„Wo haben Sie früher gearbeitet? Sie waren Buchhaltergehilfe? Ausgezeichnet! Haben Sie Empfehlungen? Ausgezeichnet! Besuchen Sie die Börse? Sehr gut. Gehen Sie zum Sekretär."

Er versah mein Gesuch mit einer kurzen Anweisung und ich erhielt einen Posten. Alles ging wie am Schnürchen. Der Direktor grüßte mich stets sehr liebenswürdig, scherzte freundschaftlich mit mir und bezeugte mir auf jede Weise sein Wohlwollen. Dank dieser offen zur Schau getragenen Gunst des Direktors behandelten mich die Kollegen mit außerordentlicher Achtung und ich träumte schon von dem hohen Posten eines Oberbuchhalters.

Nach etwa zwei Monaten kam plötzlich Max ganz unerwartet zu mir ins Bureau. Der arme Kerl sah schlecht aus. Seine einst so glänzende Zimmyschuhe waren brüchig geworden. Der Mantel sah recht abgetragen aus, seine Beinkleider waren unten mit langen Fransen verziert und von der früheren Bügelfalte war keine Spur mehr vorhanden. Sein Gesicht war grau und unrasiert.

„Was ist geschehen?" fragte ich besorgt.

„Abgebaut!" erwiderte Max düster und setzte sich an meinen Tisch. „Alles durch Intrigen. Bin schon seit zwei Monaten arbeitslos."

„Ja aber wieso denn? Bei deinen Verbindungen?" staunte ich.

„Verbindungen?" lächelte er bitter. „Ja, was hab' ich denn davon? Ich kann mich nicht erniedrigen! Für andere kann ich wohl den Rücken krümmen, aber für mich selbst . . . Ich habe einen verteufelten Charakter. Irgendeinen sechzehnjährigen Burschen kann ich zum Fabrikdirektor machen, irgendeinem Boten, der kaum lesen und schreiben kann, kann ich jeden Augenblick den Posten eines Abteilungsleiters des Kommissariats für Volksaufklärung verschaffen, aber für mich selbst kann ich keinen Finger rühren!"

Er schwieg, rückte näher zu mir heran und flüsterte mir ins Ohr:

Hör' mal, habt ihr nicht irgendeinen Posten frei? Ich stelle ja keine hohen Ansprüche. Ich wäre ja für den Anfang auch mit dem Posten eines Rechnungsgehilfen oder Kontoristen zufrieden . . ."

Ich öffnete schon den Mund, um ihm den Rat zu geben, sich doch persönlich an seinen alten Freund, meinen Direktor, zu wenden, als die Tür zu dessen Arbeitszimmer sich öffnete und er selber auf mich zutrat:

„Bitte, Genosse, wollen Sie so freundlich sein, mir Auskunft über die Vorschüsse zu geben, die unsere Mitarbeiter im laufenden Jahre erhalten haben."

Anstatt aufzuspringen, wie es sich gehörte, blieb ich wie versteinert auf meinem Stuhl sitzen und starrte abwechselnd Max und den Direktor an. Ich hatte erwartet, daß sie sich freudig begrüßen würden — aber nichts desgleichen geschah. Max verbeugte sich schweigend und der Direktor begnügte sich mit einem leichten Kopfnicken. Schließlich gab ich ihm die gewünschte Auskunft und der Direktor verschwand in seinem Zimmer.

„Max!" begann ich, während ich mißtrauisch zu ihm hinblickte, „Max, was soll das bedeuten?"

„Gar nichts soll das bedeuten!" erwiderte Max kaltblütig. „Deinen Posten hast du doch auf meine Empfehlung hin erhalten? Genügt dir das nicht?"

„Ja, aber du mußt doch zugeben, daß dies alles sehr seltsam ist," stotterte ich verwundert.

„Es ist keineswegs seltsam. Es hängt nur mit der Macht der Gewohnheit und der Kenntnis der menschlichen Psychologie zusammen", lächelte Max herablassend. „Du warst arbeitslos und ich wollte dir helfen. Ich schrieb einige Worte an einen mir völlig unbekannten Menschen, da ich mit Recht annahm, daß er mindestens zwei Dutzend guter Freunde hat, deren Namen er zum Teil gar nicht kennt. Wenn er meinen Brief erhält, runzelt er die Stirn und glaubt, daß einer dieser Freunde geschrieben hat und wie soll man die Bitte eines Freundes nicht erfüllen? Macht der Gewohnheit! Da ist nichts zu machen? Hast du mich verstanden?"

Ich hörte schweigend zu und starrte ihn verdutzt an. Plötzlich beugte er sich zu mir herüber und flüsterte:

„Paß mal auf, der Direktor des Kohlentrusts heißt, glaube ich, Buketow? Warte mal. Ich habe in meinem Notizbuch die Adressen aller höheren Beamten vermerkt. Ja, es stimmt, er heißt Buketow. Sei so gut, schreib ihm einige Zeilen, er möge mir den Posten eines Kontoristen geben. Vielleicht klappt die Sache."

(Aus dem Russischen von Nina Stein.)

Apotheker und Klavierstimmer

Von Paul Gutmann.

Es war einmal ein Apotheker. Der hatte ein schönes Haus und darin einen Laden, in welchem viele blitzblanke Gefäße aus Glas und Porzellan, fein säuberlich in Reihen aufgestellt, die Wände bedeckten und aus gläsernen Schränken hervorleuchteten. In diesen Gefäßen waren allerhand Wundermittel verborgen, wie solche die Heilkundigen der ganzen Welt aus Kräutern und Mineralien zur Linderung von Leiden herzustellen pflegen. Denn das Leid beherrscht die Menschheit. Den ganzen Tag war ein Kommen und Gehen in diesem Laden von solchen, denen es an irgend etwas betreffs ihrer Gesundheit gebrach oder die für Verwandte und Hausgenossen, die daheim auf dem Krankenlager stöhnten, eine Mixtur, eine Latwerge oder ein letztes Betäubungsmittel erstanden. Der Apotheker erblickte, wie in einem vom Teufel gemalten Bilderbuch, auf diese Art fast alle menschlichen Leiden, vom lästigen Schimpfen angefangen bis zu den entsetzlichen Zerstörungen der Schwindsucht, des Krebses, der fallenden Sucht oder des mit Verderben heimgesuchten Geschlechtstriebes. Er sah die Krankheiten jeden Alters, die kleinen Qualen des Säuglings und die Not der stillenden Mütter, die vielen Krankheiten der Schuljugend und die Plagen des Greisentums. Vor seinen Augen enthüllten sich jene Leiden, die von der Gefräßigkeit der Reichen herrührten und die aus der Armut entstanden, aus der Unsauberkeit und Verwahrlosung. So wurde er mit dem Unglück der Menschen vertraut, das maßlos ist wie der Ozean und vielfältig wie ein üppig wuchernder Garten. Seine Kassen füllten sich von den Pfennigen und Markstücken der Bresthaften, von denen sein Laden den ganzen Tag über voll war, wie der eines Bäckers oder Metzgers. Er war ein Mann, dem es gut ging und der Ansehen im Rate der Stadt genoß.

In einer Mansarde seines Hauses wohnte ein armer Klavierstimmer. Dieser Mann, dem es schlecht ging, lebte im Gegensatz zum Apotheker von den Freuden seiner Mitmenschen. Aber man weiß, daß die Freude nur ein Honigtröpfchen in einem Becher voll von Bitternis ist, und so war sein Verdienst schmal genug. Seine Kunden, das waren jene Menschen, die, wenn sie von des Tages Mühe und Not sich ein wenig erholen wollten, aus den Seiten des Klaviers Töne der Vergessenheit hervorzauberten. Da seufzten sie zärtlich mit dem lieblichen Amadeus Mozart, sangen tiefbeseelte Lieder mit dem göttlichen Schubert oder fühlten sich als Helden, hoch über dem Getriebe des Alltags, mit dem donnernden und überirdisch grollenden, dann wieder in Liebe dahinschmelzenden Beethoven. Die Saiten lockerten sich mit der Zeit bei solchem Tun, und dann rief man den Klavierstimmer, der die Saiten anspannte, die Harmonie wieder herstellte, die alle jene gehetzten Menschen mit der Weltseele verband. Ja, Harmonie herzustellen war der Beruf des armen Klavierstimmers, wofür er nur einen kärglichen Lohn erhielt.

Der Mann, der von der Harmonie sein bescheidenes Dasein fristete, war dem Mann, der von den Leiden der Menschen reich geworden war, einen kleinen Teil der Miete schuldig geblieben. Der arme Mann flehte um Nachsicht, seine Frau liege schwerkrank im Spital, die Ausgaben seien ihm über den Kopf gewachsen, und wenn der reiche Apotheker sich nur noch eine Weile gedulde, so würde er ihm die schuldige Summe nachzahlen. Sein Flehen war umsonst. In der Weihnachtswoche, bei bitterem Frost, wurde der arme Mann aus seiner Wohnung geworfen, und da konnte er nun auf der Straße, die von vielen mit Paketen beladenen Menschen erfüllt war, sich am Anblick seines kümmerlichen Hausrats, das sein Schicksal teilte, herzinniglich erlaben.

„Wie kann ich zur Harmonie gelangen?" dachte der Klavierstimmer, während er, vor Frost und Hunger bebend, obdachlos, vor seinem Hausrat hin und her irrte. „Als ich gestern „Freude, schöner Götterfunken" auf den Tasten klimperte, um die Reinheit eines Instruments zu erproben, da spürte ich einen Hauch der göttlichen Liebe." Und er erinnerte sich der Worte: „Es geht eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel kommt." Alles Leid der Welt reicht nicht aus, ein versteinertes Herz zu erweichen. Und wenn ich der Liebe nicht hätte, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Zahlreiche Menschen auf der Straße hatten sich neugierig und ein wenig mitleidig um den Halberfrorenen angesammelt. Da ein Apotheker zu Weihnachten auch schöne Wohlgerüche und kostbare Salben zur Hautpflege verkauft, so war es nicht angenehm, den lästigen Ankläger dort unten zu sehen. Der Apotheker öffnete ein Fenster seiner neben dem Laden gelegenen Wohnung und schrie dem hinausgeworfenen Mieter zu, er möge sich endlich davonmachen. Aus der Wohnung tönten die kreischenden Klänge eines Grammophons, das die Tochter des Apothekers angedreht hatte: „Stille Nacht, heilige Nacht". Aber der arme Klavierstimmer dachte: „So viel Disharmonie in der Welt geht über meine Kräfte. Es ist wohl wirklich höchste Zeit, daß ich auf und davon gehe, und zwar für immer."

Das Begräbnis

Von O. F. Heinrich.

Alle Menschen sterben einmal, sogar die, die nicht zum Arzt gegangen sind. Sterben ist sehr nett, denn manche können es nicht erwarten und bringen sich vorher um. Das wird ihnen sehr übel genommen; sie kommen nicht in den Himmel, sondern in die Hölle, wo auch die Sozialdemokraten landen, wenn sie gestorben sind und ohne Zutaten nach altdeutscher Art am Spieße gebraten werden.

Sofern jemand tot ist, wird der Tod amtlich beglaubigt, sonst könnte man glauben, er lebe noch und ihn weiter ärgern. Ist er also wirklich tot, so dürfen die Leute nicht mehr mit häßlichen Worten auf ihn schimpfen, sondern mit schönen. Im allgemeinen werden Tote beerdigt. Die Verwandten kommen von auswärts und sind vom Bahnhof aus furchtbar traurig; sie haben den Toten früher sehr gern gehabt, sagen sie, und hätten nicht gedacht, daß er so zeitig sterben würde. Die gebildeten Verwandten sagen dann: „Rasch tritt der Tod den Menschen an..." und die weniger gebildeten weinen dabei.

Beim Begräbnis geht es sehr feierlich zu. Es kommen viele Leute in das Trauerhaus. Man muß ganz leise sprechen, sonst haben die Verwandten Angst, daß der Tote nochmal aufwacht und das Testament ändert. Solche Fälle von Scheintod gehören deshalb zu den schrecklichen Dingen, die einer Trauergemeinde passieren können. Der Geistliche erscheint, da fängt der Chor zu singen an. Der Geistliche bleibt aber trotzdem da u. erzählt den Verwandten das, was sie ihm vorher über den Verstorbenen gesagt haben, nur klingt es viel schöner, weil Bibelsprüche darin vorkommen. Auch dem Toten würde es nahegehen, wenn er es hörte. Der Geistliche verkündet am Schluß, daß man sich im Jenseits wiedersehen werde, worüber die Verwandten sehr weinen.

Dann setzt sich der Trauerzug in Bewegung. Vorn an der Spitze marschiert meist eine Kapelle. War der Tote musikliebend, so schadet es auch weiter nichts: er hört es nicht mehr.

Auf dem Sarg liegen Kränze mit Schleifen, die besagen, was man dem Verstorbenen wünscht; denn wissen kann es doch niemand. Hinter dem Sarge gehen die nächsten Angehörigen, dann folgen die Trauergäste. Die Frauen verraten sich gegenseitig neue Kochrezepte, wissen es aber immer stilgemäß mit dem Verstorbenen in Zusammenhang zu bringen. Die Herren verharren in dumpfem Schweigen; wozu auch die weihevolle Stimmung zerstören, es weiß ja doch jeder, in welcher Kneipe man nach dem Begräbnis zusammenkommt. Nichts geht über eine gewisse Sachlichkeit. Die Pferde, die den Leichenwagen bis kurz vor das Grab ziehen, sind schwarz verhangen, damit sie vor den Menschen, die größtenteils auch schwarz verhangen sind, nicht erschrecken sollen.

Das letzte Stück wird der Sarg von Trägern getragen, die je nach dem Honorar mehr oder weniger darüber fluchen, daß sich der Tote zu Lebzeiten immer geweigert habe, nach Karlsbad zu gehen. Am Grabe stellen sie den Sarg nieder, nehmen die Hüte ab und sehen nach der Uhr. Nach drei Sekunden verschwinden sie, und jeder denkt: es ist rührend von den fremden Leuten für einen ihnen unbekannten Toten zu beten.

Die guten Taten des Toten werden noch einmal vom Geistlichen aufgezählt. Dann ist die Beerdigung zu Ende. Man geht in die Stammkneipe des Verstorbenen, sofern er männlichen Geschlechts, und jeder ist eifrig bemüht, das halbe Dutzend Schoppen, das der Verstorbene sonst zu trinken pflegte, in ehrfurchtsvoller Erinnerung noch mit zu konsumieren. Das ist ein alter deutscher und darum löblicher Brauch.

Wenn einer zu Lebzeiten nicht an Himmel und Hölle glaubt und behauptet, der liebe Gott hat keinen weißen Bart und kümmert sich gar nicht darum, ob einem im Kriege die Arme oder die Beine abgeschossen werden, so ist er ein Ketzer und kommt in ungeweihte Erde, wo bekanntlich auch ungeweihte Engerlinge hausen. Der liebe Gott läßt sich dann am jüngsten Tage das Kirchhofsbuch vorlegen und stellt die Insassen dieser Gräber zu seiner Linken. Wonach sollte er auch sonst urteilen, es ist ihm doch alles so bequem von seinen Dienern vorgezeichnet, daß seine Gerechtigkeit gar nicht erst in Funktion zu treten braucht.

Wir sehen also, es wird in jeder Hinsicht für den Verstorbenen gesorgt und können durchaus beruhigt sein; auch uns wird die Kapelle etwas vorspielen, der Chor wird singen, der Geistliche wird sprechen, alle Leute weinen um uns, am meisten unsere Gläubiger, kurzum wir werden einmal anständig behandelt.

Nur die Sache mit dem Friedhofsbuch gefällt mir nicht, ich traue der Buchführung nicht so recht. Vielleicht geht es dem lieben Gott am jüngsten Tage auch so ähnlich.

Zeittafeln der Natur

Daß die Bäume in ihren Jahresringen Zeittafeln besitzen, aus denen man ihr Alter ablesen kann, ist eine bekannte Tatsache, aber die Natur hat auch anderen Organismen und Formationen solche Zeittafeln mitgegeben, denen die Forschung erst jetzt ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden beginnt. Der Blick des Kenners kann aus den Schuppen der Fische, den Gehäusen der Muscheltiere, aus Geweihen und Gesteinsschichten wertvolle Schlüsse auf das Alter ziehen, und die deutsche Moorforschung hat sogar aus dem Inhalt der Moore wichtige Anhaltspunkte für die Erdgeschichte und das Klima vorgeschichtlicher Epochen gewonnen.

Das Alter eines Kabeljaus oder Herings läßt sich aus den Schuppen feststellen. Diese Schuppen vergrößern sich langsam mit dem Wachstum des Fisches. Die Schuppe wächst aber bei den Fischen, die in den nördlichen Meeren leben, nur in der warmen Jahreszeit, während die kalte Zeit jedes Jahr das Wachstum eine Zeitlang unterbricht. Diese wechselnden Perioden des Wachstums und Nichtwachstums rufen eine Reihe sichtbarer Einschnitte oder Ringe hervor, die sich um den äußeren Rand jeder Fischgruppe legen, ganz ähnlich wie durch das sommerliche Wachstum der Jahresring des Baumstammes entsteht. Man hat nun geglaubt, daß jeder Ring auf der Schuppe genau einem Jahr im Leben des Fisches entspricht; danach würden fünf Schuppenringe ein Alter von fünf Jahren anzeigen. Aber leider ist die Sache nicht so einfach. Bisweilen wird das Wachstum mehr als einmal im Jahr unterbrochen, so daß sich in einem einzigen Jahr zwei oder drei Ringe bilden. Es ist aber jetzt den Beamten des englischen Fischereiamtes, die diese Erscheinung genau studiert haben, gelungen, diese falschen Ringe von den echten Jahresringen zu unterscheiden und damit eine Methode für die genaue Bestimmung des Fischalters zu gewinnen.

Um das Alter einer Auster oder eines anderen Muscheltieres abzulesen, bedient man sich der Muschel an Stelle der Schuppe. Die junge Auster ist ein winziges Geschöpf von weniger als einem Viertel Zoll Länge. Wenn sie sich dann zum ungestörten Wachstum auf einem festen Boden angesiedelt hat, so bildet sich in jedem Jahr ein neuer Ring um den Rand der Muschel. Daraus läßt sich das Alter leicht ablesen. Ein anderer Bewohner des Ozeans stellt seine „Zeittafel" auf sehr andersartige Weise her. Es ist dies der Nautilus, der in eine vielkammerige, spira-

zig gewundene Kalkschale eingeschlossen ist. Das merkwürdige Tier selbst bewohnt stets die letzte vordere Kammer des Gehäuses, während die übrigen leer sind und als Schwimmblase dienen. Man nimmt nun an, daß dieser vierkiemige Kopffüßer jedes Jahr eine neue Kammer bezieht und kann so an der Zahl der leer gelassenen Kammern sein Alter erkennen. Bei der Klapperschlange schließt man aus der Zahl der Hornkapseln, die sich in ihrer Klapper befinden, auf die Zahl der Lebensjahre, aber es kommt bisweilen vor, daß die Schlange ein oder zwei dieser Kapseln bei der Häutnug mit abwirft. Daß die Geweihzacken beim Wild Rückschlüsse auf das Alter ermöglichen, ist bekannt, aber auch die Federn der Vögel und die Haare der höheren Tiere und des Menschen weisen Ringe und Zeichen auf, aus denen man auf das Alter schließen kann. Diese „Zeittafel“ der Natur sind aber bisher noch nicht genügend erforscht worden.

Wohltätigkeit

Von Bernhard Rehse.

In dem Planwagen des wandernden Korbflechters Arnold war der Gottessegen überreichlich niedergefallen: seine junge Frau lag mit Drillingen auf dem Stroh. Das Ereignis sprach sich herum und weckte das Mitgefühl in den Häusern der Kleinbauern und Häusler. Und manche der Frauen fand den Weg in die aufgelassene Kiesgrube am Ende des Dorfes, in der Arnold für die schwere Stunde seiner Frau Quartier gemacht hatte, und brachte eine warme Suppe für die Wöchnerin oder ein übriges Stück Kinderwäsche für die Notdurft der drei nackten Erdenbürger.

Auch Frau Süßmilch, die mit ihrem Mann über den Sonntag zum Besuch ihrer Schwester aus der Stadt aufs Dorf gekommen war, trieb die Neugier an den Planwagen. Da sie das Elend sah, wurde ihre wohlbeleibte Seele so von Mitleid ergriffen, daß sie ins Wirtshaus eilte, wo ihr Mann beim Schafskopf saß, und ihm mit einer Träne im Auge kategorisch erklärte: „Wilhelm, da mußt du etwas tun.“ Wilhelm, der einen Kramladen betrieb, sich aber gern Kaufmann nennen hörte, fühlte sich im Dorfe als Repräsentant des wohlsituierten Bürgertums und erwiderte würdevoll: „Ich will sehen, was sich tun läßt.“ Als der Schafskopf zu Ende war, ging er hinaus, knüpfte mit Arnold ein Gespräch an, versicherte ihm, daß er gern etwas für ihn tun wolle, und fragte den bedrückten Mann mit Gönnermiene, ob er einen besonderen Wunsch habe.

Den Korbflechter hatte sein Leben zu einen überzeugten Anhänger der fatalistischen Weltanschauung gemacht. Als er solche freundlichen Worte vernahm, da stand es bei ihm fest, daß der Himmel ihm die drei Kinder auf einmal geschenkt habe, damit ihm durch sie der heißersehnte Wunsch seines Lebens erfüllt würde. Die aufspringende Hoffnung machte den Wortkargen gesprächig, und er erzählte dem freundlichen Mann, sein ganzes Elend komme daher, daß er mit seiner Frau selbst seinen Planwagen ziehen müsse. Ja, wenn er ein Pferdchen hätte, dann brauchte er nicht den halben Tag sich als Zugtier abzurackern, dann hätte er die Hände frei für die Korbarbeit, und dann könne er schnell von einer Ortschaft in die andere gelangen und Geschäfte machen, und würde bald ein gemachter Mann sein. Und gerade jetzt wüßte er sich eine Gelegenheit. Das Pferdchen sei zwar schon alt, aber immerhin noch rüstig, und wenn er hundert Mark auf der Hand hätte, so wäre das Geschäft bald gemacht.

Der Kramhändler setzte eine bedenkliche Miene auf. Hundert Mark wäre heutzutage viel Geld. Aber immerhin, fuhr er, als er die betrübten Augen des anderen sah, hoffnungslos fort, er hätte gute Freunde in der Stadt, er wolle sehen, was sich machen ließe. Arnold fand, daß der Tag besser endigte, als er angefangen habe, und kroch um eine Hoffnung reicher in den enggewordenen Wagen.

Süßmilchs Freund, der Agent Vogelsbacher, war ein Mann, der schon manches fertiggebracht hatte. Dem erzählte er von den Drillingen und dem Pferdchen. Zwar könne er hundert Mark selber sehr gut gebrauchen. Aber immerhin, man müsse auch mal für einen anderen etwas tun, und dafür wäre Vogelsbacher der richtige Mann. Auch der Agent fand, daß ihm hundert Mark in der Tasche bei dem schlechten Geschäft sehr erwünscht seien. Aber geschmeichelt durch das Vertrauen, das Süßmilch in seine Fähigkeit setzte, versprach er, sein möglichstes zu tun, und erzählte seinem Freunde, dem Häusermakler Lindenschmitt, von der Not im Planwagen und der Möglichkeit, sie zu beheben. Lindenschmitt jammerte nicht minder über die schlechten Zeiten, und daß er die hundert Mark als Geschäftsmann nötiger gebrauchen könne, als so ein Korbmacher, der sich die Weiden doch stehle und infolgedessen mit hundert Prozent Reingewinn arbeite. Aber da Vogelsbacher die glänzenden Beziehungen des Maklers zu hochgestellten Persönlichkeiten ins rechte Licht rückte, so fühlte er sich veranlaßt, seine Hilfe in Aussicht zu stellen. Er benutzte den guten Vorwand, sich dem Kommerzienrat Zinzius, für den er schon manches schöne Geschäft vermittelt hatte, in Erinnerung zu bringen, und klopfte bei ihm an. Dem Kommerzienrat war eine große Spekulation fehlgeschlagen. Er fand, daß man alles tun müsse, dem kreditschädigenden Gemunkel entgegenzutreten, und händigte im Vertrauen darauf, daß der geschwätzige Makler dem noblen Geschenk die Schelle schon anhängen würde, die hundert Mark für den glücklichen Drillingsvater an den Vermittler aus. Wobei er ihm eindringlich ans Herz legte, über die Bagatelle reinen Mund zu halten.

Diese Ermahnung fiel bei Lindenschmitt auf guten Boden. Wenn keiner davon wissen soll, sagte er sich, dann braucht der Vogelsbacher auch nicht zu erfahren, daß ich hundert Mark bekommen habe. Und so erzählte er dem Agenten, daß der Kommerzienrat fünfzig Mark gegeben habe, mit dem Bemerken, für einen Korbflechter täte es auch ein Maultier. Jeder Bauer wäre heutzutage froh, wenn er für einen alten unnützen Fresser fünfzig Mark bar auf die Hand bekäme. Sollte das Maultier aber ein paar Mark mehr kosten, so könne der Korblechter den Rest in Raten zahlen. Weil er ihm einschärfte, keinem Menschen davon zu erzählen, da der Kommerzienrat es streng verboten habe, so sagte sich der Agent: Hält der Makler dicht, so werde ich dem Kramhändler auch ein Mundschloß anlegen. Eine Sünde ist es, so ein schönes Stück Geld dem Bettelvolk in den Rachen zu werfen. Er händigte Süßmilch fündundzwanzig Mark aus, mit dem Auftrag, sie seinem Schützling zu schicken, damit er sich einen Esel dafür kaufen solle. Sollte er aber ein paar Mark mehr kosten, so könne er ja den Rest in Raten zahlen. Der Kramhändler war auch nicht auf den Kopf gefallen und dachte: Wenn der Korbflechter durch den Agenten vom Pferd auf den Esel kommt, so kann er durch mich auf den Hund kommen. Für fünf Mark gibt ihm mein Schwager gern seinen alten Köter ab. Ein Esel ist ein störrisches Tier nd geht oft nicht von der Stelle. Ein Hund aber ist immer willig und folgsam. Und wenn sich der Korbmacher daneben spannt, dann kommt er, ohne sich sonderlich anzustrengen, leicht durch die Welt. Da er aber ein gutes Herz hatte, so beschloß er, ein Uebriges zu tun, damit der arme Kerl bald zu seinem Hunde käme, und schickte das Geld telegraphisch.

Inzwischen waren aber, bis die Wohltätigkeit die Kette der Freunde auf- und abgelaufen war, ein paar Wochen verstrichen, und Arnold hatte, da ihm die Gegend keinen Verdienst mehr bot, den Standort ein paar Stunden weiter ins Land hinein gewechselt. Als ihn endlich die telegraphische Postanweisung über fünf Mark erreichte, mußte er von dem Postboten erfahren, daß die angelaufenen Gebühren infolge der hohen Kilometergelder auf 2,70 Mark angewachsen seien. Da der Postbote nicht wechseln konnte, er aber keinen Pfennig in der Tasche hatte, 2,70 Mark herauszuzahlen, so schenkte er dem Postboten das Geld, um endlich vor dessen Jammer über den weiten Weg und den großen Durst, der ihn plagte, Ruhe zu bekommen.

Die wunderbare Zahl

Von Hans Bauer.

„Fabelhaft, wie das Mysterium der Zahl oft ins Leben hineinspielt. Ich beschäftigte mich viel mit solchen Dingen, wissen Sie. Sie sind Musiker und da möchte ich beispielsweise an den Daten Wagners ein Exempel statuieren. Wagner ist 1813 geboren...“

„Wahrhaftig, hat er vorn und in der Mitte eine 1 und die Summe aus 8 und 3 gibt 11. Lauter Einer also, die sein Leben beherrschen!“

„Nicht so. Darauf wollte ich nicht hinaus. Aber die Quersumme gibt 13 und die beiden letzten Ziffern...“

„Geben als Quersumme 4...“

„Schön, aber darauf kommt es mir hier nun wieder nicht an, sondern darauf, daß sie die Zahl 13 darstellen. Gestorben wiederum ist er...“

„Warten Sie mal, jetzt weiß ich's allein: 1883... Quersumme daraus ist... Augenblick: 1 plus 8 plus 8...“

„Da kämen Sie ja auf 20. Nein, hier ist nicht das Todesjahr, sondern der Todestag zugrunde zu legen: Der 13. Februar nämlich. Seine Verbannung aus Deutschland...“

„Aha, die Zahlen sind mir nicht gleich gegenwärtig, aber ich ahne, daß sie an einem 13. begann...“

„Das zwar nicht...“

„Dann wird die Rückkehr nach Deutschland auf einen 13. gefallen sein. Hab' ichs erraten?“

„Nicht doch, indessen währte die Verbannung 13 Jahre. Des weiteren bitte ich, die Buchstaben seines Namens zu zählen.“

„Warten Sie mal: 6.“

„Die des ganzen Namens meine ich...“

„Moment, Wilhelm Richard Wagner, eins, zwei...“

„So natürlich auch nicht. Die in Richard Wagner sind gemeint. Sie werden feststellen, daß Sie wieder auf 13 kommen.“

„Allerdings nur, wenn man c h für zwei Buchstaben zählt.“

„Das erste Aufdämmern seiner musikalischen Sendung überkam ihn bei einer Vorstellung des „Freischütz“.“

„Freisch...“

„Was machen Sie denn da?“

„Ich zähle die Buchstaben nach.“

„Sie verstehen mich falsch. Ich wollte sagen, daß diese Vorstellung an einem 13. Oktober stattfand. Auch in Wagners Opern spukt die 13 herum.“

„Ich bin schon neugierig. Der „Parsifal“ zum Beispiel, „Lohengrin“, „Der fliegende Holländer“, „Die Meistersinger“... Was ist's damit?“

„Nichts ist damit, aber „Tannhäuser“...“

„Fabelhaft, Sie haben am Ende festgestellt, daß das seine 13. Tondichtung gewesen ist!“

„Daran wäre ja nichts. Nein, aber „Tannhäuser“ endete am 13. März 1681 in Paris mit einem Theaterkrach“

„Sehen Sie, eine Unglückszahl, die 13.“

„Auch wieder nicht, denn andererseits kam „Tannhäuser„ am 13. Mai 1895 in Paris wieder zu Ehren. Wagners Tod fällt ins 13. Jahr nach der Kaiserausrufung.“

„Na, na, Napoleon wurde doch...“

„Nach der deutschen Kaiserausrufung natürlich.“

„Schade, daß ich mich jetzt von Ihnen verabschieden muß. Aber dort fährt meine Elektrische. Eine 13 natürlich. Wenn das der selige Wagner noch hätt' erleben können!“

Arbeiterseele

Von Max Barthel.

Ein blutjunger Vogel hat sich durchs Fenster verirrt,
Dorthin, wo die Maschinen poltern.
Und ängstlich, scheu flatternd, durchhuscht er den Raum
Wie eine befleckte Arbeiterseele, die ans Licht will.
Ein schlängelnder Riemen faßt den Flüchtling
Und zerrt ihn blitzschnell zur Welle.
Laut pocht das Herz der großen Maschine!
Was weiter? Nichts — eine Alltagsgeschichte.
Leuchtend wie eine taufrische Rose
Blüht an der Decke ein Blutfleck.
Und den Kadaver des Vogels hat der Exhaustor verschluckt.
Durchs Fenster flog eine blutjunge Schwalbe!

Das Mondschaf

Von Thea Reimann.

Sie studierte Gesang, und zwar nicht als ein gewöhnliches, durchschnittlich begabtes, gesangstudierendes Haustöchterchen, von denen zwölf ein Dutzend und dreizehn eine Gesangsschule bilden, sondern als einzige Schülerin eines berühmten Meisters.

Sie wohnte „möbliert, mit Familienanschluß“, der hauptsächlich darin bestand, daß die Familie, deren Anschluß sie gemietet hatte, von ihrer Wurst und ihrer Butter mitaß und einen Nachschlüssel zu ihrem Schreibtisch hatte.

Sie fühlte sich unglücklich in dieser Stadt, in die sie, nach seinem Sturze, dem berühmten Meister gefolgt war. (Dieser Sturz war das Ende einer Reihe tragikomischer Katastrophen, die aus temperamentvollen Extempores, genialen Verbummelungen und heldenmütigen Sorglosigkeiten bestanden nud schließlich seine Entfernung von der berühmten Bühne bewirkten.)

Sie fühlte sich unglücklich und sagte:

„Landschaftlich ist diese Stadt doch gar nichts. Nicht einmal einen Wald hat sie.“

Was ihrer Wirtin Veranlassung gab, resigniert zu erwidern:

„Nu, 's Lindental is wohl nischt?“

„Das ist doch kein Wald.“ sagte sie.

„Nu, das is genau so gefährlich wie jeder andre Wald,“ wurde geantwortet, „da kann sonstwas drin passieren.“

„Da würde ich um Mitternacht noch durchgehen, ohne Angst zu haben, daß was passiert. Wetten, daß ich nicht mal angesprochen werde?!“

„Die Wette würde ich wohl gewinnen.“

„Gut: wetten wir! Um was?“

„Um zwei Tafeln Schokolade.“

Und sie ging wirklich durch das Lindental, zwar nicht um Mitternacht, aber ungefähr um neun. Es war eine warme und helle Nacht, und das Lindental duftete bezaubernd nach Knoblauch. Dienstmädchen und Soldaten wandelten fest umschlungen die verschwiegenen Wege.

Sie schritt gelassen, kühl bis ans Herz hinein. Kein Mensch schien das Bedürfnis zu spüren, ihre Bekanntschaft zu machen. Schon hatte sie den gefahrvollen Weg fast hinter sich und den Rand des Parkes erreicht, da kam ihr wer entgegen. Sie wußte nicht, ob Mann, ob Frau; denn sie sah keinen Menschen an. Er ging vorüber, wie die andern vorübergingen. Aber hinter sich im Dunkeln hörte sie plötzlich den Schritt stocken. Auf das Geräusch hin drehte sie sich um: ein Mann —; und bereute es sofort, denn er hatte, wie Männer sind, alsbald den Kurs gewechselt und stieg ihr nach.

Das Schicksal nahm seinen Lauf, und schließlich sprach er sie an. Etwas unbeholfen und holperig geschah das. Es kam ihr, offen gesagt, unaussprechlich albern vor.

Und dann folgte das bekannte Gespräch, wobei sie ein wenig schnippische Antworten gab, was er aber nicht merkte.

Und dann tauschte man — er wollte es — die Namen.

Und dann fragte er:

„Was tun Sie so?“

„Ich studiere Gesang.“

„Endlich finde ich wen, der mir meine Lieder singen kann!“ rief er begeistert.

„Ihre Lieder? Komponieren Sie?“

„Nein, ich besitze einen Band Morgenstern-Lieder, die mir bisher niemand hat singen können. Kennen Sie Christian Morgenstern?“

Sie kannte Christian Morgenstern.

„Und Christel Lahusen, den Komponisten?“

Christel Lahusen, den Komponisten, kannte sie nicht.

„Aber: Das Mondschaf stand auf weiter Flur — das kennen Sie doch?“

Das auf weiter Flur stehende Mondschaf kannte sie wieder.

Auf Grund solcher Bekanntschaften knüpfte sich zwischen den beiden nächtlichen Lindentalspaziergängern eine Freundschaft die zur Folge hatte, daß sie ihrer Wirtin die zwei Tafeln Schokolade geben mußte und er sie am folgenden Tage besuchte, die Morgensternlieder von Lahusen unterm Arm. Die Wirtin schrie Zeter wegen der Moral. Ihm war es gleichgültig. Ihm kam es einzig darauf an, seine Lieder zu hören.

Auf Grund dieser Morgenstern-Lieder-Singerei, zu der er, übrigens nicht übel, die Begleitung spielte, kam es zwischen den beiden zur Ehe.

Sie gab ihr Gesangsstudium auf. Der Lehrer war entsetzt. „Dafür habe ich...“, begann er; aber sie blieb dabei, und der feine, weiße, vielversprechende Bogen mit dem Engagement nach Breslau flog in den Papierkorb.

In den ersten Jahren sang sie ihm die Morgenstern-Lieder.

In den folgenden mußte sie sie für Geld im Kabarett singen.

Dann ließen sie sich scheiden.

Dann kam es zu Alimentationsprozessen für die Kinder.

Dann verlangte er sein Eigentum heraus: Bücher, Oberhemden, alte Jahrgänge längst entschlummerter Zeitschriften, Operettennoten; und zuletzt: die Morgenstern-Lieder von Lahusen. Denn er hatte inzwischen wieder geheiratet, und auch sie... sang.

„Sehen Sie,“ sagte die Wirtin, die sie einmal in der Stadt traf, „Sie haben mir damals nich' glauben wollen: „'s Lindental is doch gefährlich!“

Schnee

Von Max Bernardi.

Am Fenster lehnst du. Schneeflocken tanzen. Und du sinnst ins Flockengetriebe, daß deine Augen dir brennen.

— — — — — — — — — — — — —

„Vatti — Schneemann machen!“ ruft der Hans.
„Schneemann machen,“ echot der Franz.
„Daß ihr euch warm haltet!“ die Mutter.
„Und zum Essen hier seid!“ der Vater.
Und schon sind sie draußen und balgen sich im Schnee.
Ein Feuer prasselt im Ofen. Mutter trägt auf.
Dicke Bohnensuppe mit Wurst. Vater brummt nach der Uhr.
Da kommen sie: rotwangig, übermütig, gesund.
„Wir haben eine Festung gebaut!“ ruft der Hans.
„Und den Schneemann beschossen!“ lacht der Franz.
„Mit Kanonenkugeln!“ der Hans.
„'nenkugeln!“ echot der Franz.
„Kinder, Kinder,“ mahnt die Mutter.
„Jungens, Jungens,“ mahnt der Vater.
Und man ißt im trauten Beieinander.

— — — — — — — — — — — — —

Kälte schüttelt dich. Draußen spielen keine Jungens. Es steht kein Schneemann und keine Festung. Groß sind die Kinder. Groß und weit, weit von dir. Ihr Heldengrab hüllt jetzt auch so eine weiche, weiße Decke. Vom Fenster wendest du dich. Eine zitternde Frauenhand zieht dich alten Mann zu Tisch. Vier Gedecke zählst du, vier Gedecke. Und es gibt dicke Bohnensuppe mit Wurst.

„Wir wollen essen, Mann —.“ Dir bebt das Herz über so viel verstehende Liebe. Und ihr eßt im schweigenden Gedenken.

Lustige Ecke

Schulaufsatz. In der Mittelklasse eines Mädchengymnasiums wurde bei einem Aufsatz über „Wilhelm Tell“ folgende Stilblüte geliefert: „Wilhelm Tell stellte sich hinter einen Baum, drückte los, und das Werk der Befreiung war getan.“

Freigewerkschaftliche Rundschau



Der Aufstieg der freien Gewerkschaften 1927

Rückblicke und Erinnerungen sind für den Arbeitsmann sehr selten eine erfreuliche Sache. Der Arbeiter hat am Jahresende meistens die allergeringste Ursache, dem vergangenen Jahre eine Träne nachzuweinen. Auch der organisierte Arbeiter, der in den Bataillonen der freien Gewerkschaftsbewegung als einfacher Soldat in Reih und Glied marschiert, kann nur mit gemischten Gefühlen auf das vergangene Jahr zurückblicken. Von all den Hoffnungen und Wünschen für die Besserung seiner Lebenslage, mit denen der Arbeiter in das Jahr 1927 hineinging, ist nur sehr wenig in Erfüllung gegangen.

Der Hauptgrund, warum die Ernte der freien Gewerkschaften in Deutschland im Jahre 1927, gemessen an den berechtigten und erfüllbaren Forderungen der Arbeiterschaft, nur verhältnismäßig bescheiden war, liegt darin, daß ja erst im Frühjahr des vergangenen Jahres mit dem Abklingen der furchtbaren Periode der Massenarbeitslosigkeit die Gewerkschaften wieder mehr Stoßkraft und Aktionsfähigkeit entwickeln konnten. Die Wirtschaftslage besserte sich im Laufe des Jahres überraschend schnell, aber die Wunden, die die Inflationszeit und die danach folgende Massenarbeitslosigkeit den Verbänden geschlagen hatten, waren nicht so schnell verheilt, und deshalb konnte die Scharfmacherei im Unterneehmerlager, gestützt auf die im Bürgerblock verkörperte politische Reaktion, sich noch manches erlauben, was unter halbwegs normalen Verhältnissen unmöglich gewesen wäre.

Im großen und ganzen war die erste Hälfte des vergangenen Jahres erfüllt von den Kämpfen um die Arbeitszeit, die zweite Hälfte von Bewegungen um Verbesserung des Lohnes. Die Arbeitszeitkämpfe setzten in der Hauptsache im Anschluß an das Arbeitszeitnotgesetz vom April v. Js. ein. Ihr Ziel war, der scheußlichen Ueberstundenwirtschaft ein Ende zu machen.

In allen Verbänden, vor allem im Textilarbeiterverband, wurde mit viel Elan der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit, um Erhöhung der Ueberstundenzuschläge auf mindestens 25 Prozent und mehr, geführt. Erfreulicherweise gelang es auch den Transportarbeitern, die Vorteile des § 6a der AZV. sich zunutze zu machen. Die Arbeitszeitfrage für die Hüttenarbeiter, die bereits im Juli durch die Verordnung des Reichsarbeitsministers brennend geworden war, hielt am Schluß des Jahres in dem ernsten Großeisenkonflikt ganz Deutschland noch einmal für 14 Tage in Atem. Zweifellos sind in der Arbeitszeit, wie auch die neuen Erhebungen des ADGB. vom Ende Oktober 1927 zahlenmäßig festgestellt haben, gewisse Verbesserungen erreicht worden, aber eine wirkliche Anpassung der Arbeitszeit an die moderne rationalisierte Wirtschaft ist noch nicht gelungen. Der Kampf um die Arbeitszeit geht weiter; er wird im neuen Jahr in Verbindung mit dem Arbeitsschutzgesetz, von der Arbeiterschaft mit neuer Kraft wieder aufgenommen werden müssen.

In der Lohnbewegung sind ebenfalls einige Verbesserungen herausgeholt worden. Eine kleine Stärkung der Kaufkraft der Massen wurde erreicht, wenngleich der Arbeiter diese Verbesserungen angesichts der Teuerungswelle und der Hebung der Lebenslage der besitzenden Schichten einschließlich der oberen Beamtenschaft beinahe mit der Laterne suchen muß. Besonders markante Höhepunkte der allgemeinen Lohnbewegung waren die Kämpfe der Textilarbeiter in Sachsen, im Hamburger Textilgebiet und in den rheinischen Textilbezirken, vor allem in der Krefelder Seidenindustrie, dann die gewaltige Kraftprobe der mitteldeutschen Braunkohlenbergarbeiter mit den Grubenherren und schließlich der Existenzkampf der Zigarrenarbeiter gegen die brutale Aussperrung der Zigarrenindustriellen. In allen diesen Kämpfen ist das materielle Ergebnis nicht gerade überwältigend. Dafür sind aber sehr achtbare moralische Erfolge erzielt worden. Und das ist auch etwas.

Der moralische Elan der freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung — das haben die Lohn- und Arbeitskämpfe deutlich gezeigt — ist gestiegen. Das Vertrauen der Arbeiter auf die Macht der Organisation, auf die Leitung der Führer hat im vergangenen Jahre von Woche zu Woche zugenommen. Die steigenden Mitgliederzahlen in fast allen Verbänden sprechen eine deutliche Sprache. Bei den Gemeinde- und Staatsarbeitern, bei den Malern, Zimmerern und anderen Verbänden, vor allem beim Deutschen Baugewerksbund, der bei der respektvollen Mitgliederziffer von 400 000 wieder angekommen ist, bei dem Deutschen Metallarbeiterverband, der in dem Großeisenkonflikt einen Sturm auf sein Mitgliedsbuch erlebte — überall ein neues Hereinfluten in die freigewerkschaftliche Organisation, ein Auffüllen und Wachsen der Verbände!

Auch im internationalen Maßstab hat die freigewerkschaftliche Bewegung nach der großen Reinigungskrise auf dem Pariser Kongreß des Amsterdamer Gewerkschaftsbund's eine neue Kräftigung und Stärkung zu verzeichnen. Der von den Kommunisten schon totgesagte IGB. ist trotz aller Minierungsversuche der Moskauer, und trotz aller Freundschaftskomitees, mit denen jetzt die Russen nach dem verunglückten anglorussischen Experiment die skandinavischen Arbeiter beglücken wollen, heute wieder mehr denn je ein neues Kraftzentrum. Die Hauptursache für die Krise im IGB., die Reibungen zwischen der englischen und der west- und mitteleuropäischen freien Gewerkschaftsbewegung, ist im Schwinden begriffen. Die englische Gewerkschaftsbewegung ist zur Zeit dabei, sich von dem Scheinradikalismus der letzten Jahre zu befreien.

Das Jahr 1927 ist ein Jahr neuer, aber verheißungsvoller Anfang — trotz des kommunistischen Geschreis, es sei nichts erreicht. Aller Anfang ist schwer. Die Steine, die bei der Legung neuer Fundamente in die Tiefe gewandert sind, sieht das Auge nicht. Aber die meist unsichtbaren Anfänge sind sehr oft in der Geschichte das Größte gewesen.

Möge dieses Ergebnis im Reich auch ein Ansporn für die Arbeiterklasse in Polnisch-Oberschlesien sein. Das Jahr 1928 beginnt mit herben Kämpfen und eine starke gewerkschaftliche Abwehr ist notwendig. Sie kann nur geführt werden, wenn die Organisationen restlos alle Arbeiter umfassen. **Darum hinein in die freien Gewerkschaften!**

Die Verarmung der italienischen Arbeiterschaft

Verminderung der Löhne und des Verbrauchs.

Im vergangenen Jahr ist in Italien ein allgemeiner Lohn- und Gehaltsabbau erfolgt, ein weiterer im Ausmaße von 10 bis 25 v. H. ergänzte ihn im Oktober. Um den Einfluß dieser Lohnkürzungen auf die Lebenshaltung der Arbeiter und Angestellten zu verstehen, muß man die Tatsache berücksichtigen, daß die Löhne und Gehälter in Italien im Vergleich zu anderen Ländern schon die niedrigsten waren, und daß die Aufwertung der Lira dem englischen Pfund und dem Gold gegenüber beträchtlicher war als die der Engrospreise und insbesondere der Einzelhandelspreise. Die Indexziffern für die Lebenshaltung in den drei größten italienischen Städten, deren statistische Höhe im August d. J. veröffentlicht wurde, als das englische Pfund auf 89,33 stand, haben ungefähr den Ziffern des Jahres 1925 entsprochen, als es auf 115,05 stand. Es ergibt sich folgendes Bild:

	Turin	Mailand	Rom
Januar 1925	129,32	134,90	141,06
August 1927	129,61	126,83	143,17

Hierbei muß dem Umstand Rechnung getragen werden, daß die Indexziffern für die Lebenshaltung weit bedeutendere Abnahmen bezeichnen als die wirklichen, da in den letzten Monaten des Jahres alle Gemeinden auf dem Verordnungswege die Preise für Lebensmittel und Dinge des täglichen Bedarfs festgesetzt haben. Infolgedessen teilen die Kaufleute den mit der Preiskontrolle beauftragten Beamten aus Furcht vor Warnungen, Schwierigkeiten und gar Bestrafungen diese Preise mit, während sie sich der Kundschaft gegenüber, wie schon immer, des Vorhandenseins mehrerer Qualitäten derselben Ware bedienen, um diese Preise zu umgehen. Außerdem muß man beachten, daß der Zweifel an der „gewollten" Genauigkeit der Indexziffer mehr als berechtigt ist: der Corriere della Sera hat einen Bericht über die Sitzung der Sekretäre der sogenannten faschistischen „Gewerkschaften" von Mailand veröffentlicht, in der die Erhöhung der Kosten für mehrere Dinge des täglichen Bedarfs festgestellt und der Wunsch ausgedrückt wurde, „daß die Indexziffern für die Lebenshaltung künftighin mehr der Wirklichkeit entsprächen". Weiterhin ist der Rückgang der Indexziffern zum großen Teil auch auf die gesetzliche Mietherabsetzung zurückzuführen, die jedoch nicht allen zugute kommt; ausgeschlossen sind alle, die möbliert wohnen, und das sind in den großen Städten Zehntausende von Arbeitern und Angestellten, und alle die in nach dem Jahre 1919 gebauten Häusern wohnen.

Auf die Verminderung der Lebenshaltung hat natürlich auch der Steuerdruck nachhaltigen Einfluß, und die letzte Lohn- und Gehaltsherabsetzung trat gerade ein, als die Lebensmittelpreise infolge der hohen Notierung des Getreides auf den Weltmärkten, der schlechten Ernte und der Dürre, die den ganzen Sommer andauerte, beträchtlich gestiegen waren. Die von der Regierung beschlossene 30-prozentige Herabsetzung des Teuerungszuschlages für ihre Beamten im Juli, die meistens Beamte mit Familie betroffen hat, und die gänzliche Beseitigung desselben für alle Junggesellen im September, haben es allen kleineren Beamten empfindlich erschwert, die einfachsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

In einem vor einigen Monaten einem belgischen Journalisten gewährten Interview hat Mussolini versichert, er verfolge die Politik, „die Angestellten gut zu bezahlen, da seiner Ansicht nach viel dabei herauskäme". Um diese Versicherung des „Duce" Lügen zu strafen, genügt es, die Einkünfte gewisser Staatsangestelltenkategorien zu betrachten. Es gibt z. B. Postbeamte, die nach mehreren Dienstjahren in Rom oder Mailand mit monatlich 360 Lire leben müssen und für jede Ueberstunde 1,30 Lire erhalten. Andere Kategorien von Postbeamten verdienen monatlich 400 Lire und 1,98 Lire für jede Ueberstunde. Man muß aber verstehen, daß nur diese Ueberstunden bezahlt werden, und der italienische Staat, der gegen alle noch geltenden internationalen Abkommen ist, zahlt daher für die Ueberstunde weniger als die normale Dienststunde. Daher sind viele Beamte, deren Besoldung ihnen lediglich ein erbärmliches Dasein sichert, gezwungen, täglich fünfzehn bis sechzehn Stunden zu arbeiten. Ihre Lebensbedingungen sind derartig elend geworden, daß im „Staatsangestellten", dem Organ der faschistischen Vereinigung der Staatsangestellten, unter der Ueberschrift „Die Wahrheit über die Gehälter und die Preise" von einer „Demoralisation" der Angestellten angesichts der Unmöglichkeit gesprochen werden konnte, mit diesen weit unter den Vorkriegsbesoldungen stehenden Gehältern den primitivsten Lebensnotwendigkeiten zu genügen.

Beredte Zeichen für die durch die Lohnkürzungen entstandene Unzufriedenheit sind die zahllosen Proteste und Streiks, die da und dort innerhalb der Belegschaften verschiedener Industriezweige erfolgen. Streiks, von denen die faschistische Presse, für die ja alles ruhig erscheinen muß, natürlich keinerlei Notiz nimmt, deretwegen jedoch die faschistischen Behörden sich Sorge machen und die zu solch eindrucksvollen Bewegungen geführt haben wie Ende Oktober bei den Textilarbeitern in der Lombardei, von Busto Arsizio und Gallarata, die mehrere Tage als Protest gegen die Lohnherabsetzung streikten. Infolge dieser Kundgebungen, an den 15 000 Arbeiter beteiligt waren, ist es durch die rücksichtslosen Gegenmaßnahmen der Faschisten und der Polizei zu schweren Zusammenstößen gekommen. Aehnliche Vorgänge ereigneten sich in mehreren anderen Industriezweigen.

Während so die Löhne und Gehälter immer mehr herabsteigen, ist eine dauernde Erhöhung der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Die von der sozialen Versicherungskasse angegebenen Zahlen haben als absolute Ziffern kaum Wert, vermögen jedoch ein annäherndes Bild von der Lage des italienischen Arbeitsmarktes zu vermitteln. Aus einleuchtenden Gründen veröffentlicht die Regierung darüber Zahlen, die weit unter der Wirklichkeit stehen. Man muß hinzufügen, daß in fast allen Fabriken mit verminderter Arbeitszeit gearbeitet wird; diese Tatsache erscheint jedoch nicht in den amtlichen Aufstellungen.

Die Vertiefung der Not in Italien zeigt sich am besten in der Zahl und dem Werte der in den Leihhäusern aufgelieferten Bedarfsgegenstände. Die Zahl der verpfändeten persönlichen Bedarfsgegenstände hat in der Zeit von Juli 1926 bis zum gleichen Monat 1927 um etwa 37 v. H., und ihr Wert, in Goldlire ausgedrückt, um 140 v. H. zugenommen. Gleichzeitig haben sich entsprechend die Verpfändungen von Wertobjekten vermehrt, deren Zahl sich im Juli 1926 auf 962 000, im Juli 1927 aber auf 1 040 000 belief zu einem Werte von 201 Millionen Papierlire.

Auch die Verbrauchsziffern enthüllten das Elend in Italien. Die letzte Nummer der von den Universitäten Rom und Padua herausgegebenen „Richtzahlen der Wirtschaftsbewegung" gesteht, daß „der Verbrauch äußerst empfindliche Einschränkungen zeigt, die das Regime äußerster Sparsamkeit erhellen, das die Bevölkerung sich gegenwärtig auferlegt" habe. So also ist unter faschistischer Herrschaft die Klasse der Arbeiter und Angestellten heruntergekommen, unter demselben Regime, das sich durch seine Propagandastellen im Auslande als „Wiederaufbauer seines Landes" feiern läßt. Es sind, im Auslande und in Italien selbst, nur noch kleine, unersättliche Gruppen, die es sich gegen klingende Anerkennung angelegen sein lassen, die „geniale und geschichtliche" Politik des Duce in den Himmel zu heben.

Albert Thomas zur Wirtschaftslage

In einer Unterredung mit dem Genfer Vertreter des „Sozialdemokratischen Pressedienstes" machte Albert Thomas, der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, folgende Ausführungen über die Wirtschaftslage:

Die fortschreitende Gesundung der europäischen Wirtschaft kam im Laufe des Jahres 1927 hauptsächlich durch die Währungsstabilisierung in Belgien, Polen und in Italien zum Ausdruck. Es ist auch zu hoffen, daß in Kürze die Stabilisierung des französischen Franks folgen wird. Natürlich brachte diese Finanzsanierung teilweise gewisse wirtschaftliche Rückschläge, die aber in den meisten Fällen überwunden werden konnten. Das wesentliche Merkmal der festen Wechselkurse ist infolgedessen allgemeine Zunahme der Produktion des Handels, wenn die Steigerungen auch nicht den Umfang aufweisen, wie im Jahre 1926.

Die geringere Zunahme im Jahre 1927 gegenüber dem Vorjahre kann angesichts der Konjunkturentwicklung in den einzelnen Ländern nicht überraschen. Immerhin läßt sie den Schluß zu, daß die Wirtschaftskonjunktur wieder einmal ihren Höhepunkt überschritten hat und die Wirtschaft sich einer neuen Krisenperiode nähert. Das veranlaßt die Anhänger der Krisen-Zyklen-Theorien zu allerlei (unserer Auffassung nach durchaus schematisch begründeten und ungerechtfertigten. Red.) Wahrnehmungen und Weissagungen, die man jedenfalls nicht ohne weiteres von der Hand weisen darf. Nach diesen Theorien wiederholen sich die Wirtschaftskrisen alle sieben bis zehn Jahre. Wenn man die letzte große Krisenwelle des Jahres 1921 als eine sozusagen normale und die Krise vor sieben Jahren nicht vorwiegend als Kriegsfolge ansehen will, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß es in dem nächsten oder in den nächsten Jahren wieder zu einer neuen Krisenperiode kommen kann.

In Amerika wenigstens glaubt man, mancherlei Vorboten einer solchen allgemeinen Krise feststellen zu können. Demgegenüber hat man auch schon zu gewissen finanzpolitischen Abwehrmaßnahmen gegriffen, wobei die Leitung des Board of Federal Reserve Bank mit den großen europäischen Staatsbanken Hand in Hand arbeitet. Die letzte Tatsache, das Zusammenarbeiten der Federal Reserve Bank mit den übrigen Staatsbanken der Welt, ist als ein neuer Versuch zu werten, die Wirtschaftskrise in gemeinsamer Zusammenarbeit zu mildern. Man muß abwarten, welche Erfolge diesem Versuche beschieden sind. Es kann auch verraten werden, daß sich die Studien eines gemischten Sachverständigenausschusses des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamtes auf derselben Linie bewegen.

Für die Konsolidierung der europäischen Wirtschaft kann der Verlauf der internationalen Wirtschaftskonferenz von Bedeutung werden. Die Schwierigkeiten, die sich einer Verwirklichung der von der Konferenz gutgeheißenen Grundsätze entgegenstellen, darf man aber nicht unterschätzen; einem Vergleich der Wirtschaftskonferenz mit der Brüsseler Finanzkonferenz von 1920, die die großen Finanzsanierungen einleitete, ist auch nur bedingt möglich. In Brüssel handelte es sich um die Empfehlungen von Maßnahmen, die in und von den einzelnen Staaten in ihrem eigenen Interesse durchzuführen waren. Bei den Entschließungen der Wirtschaftskonferenz hingegen geht es in der Hauptsache um internationale Neuschöpfungen, die vielfach von den einzelnen Ländern zunächst Opfer erheischen. Es wird somit großer und systematischer Anstrengungen aller Länder bedürfen, um die allgemeinen Grundsätze der Wirtschaftskonferenz durchzuführen. Von großer Bedeutung wird dabei das Ergebnis der deutschen Wirtschaftsenquete sein, da sie, weil das deutsche Wirtschaftsleben mit der internationalen Wirtschaft am meisten verbunden ist, wertvolle Aufschlüsse vermitteln wird. Grundlage für die notwendige internationale Zusammenarbeit in der Wirtschaft kann jedoch nur eine konsequente Weiterführung der europäischen Aussöhnungs- und Verständigungspolitik bilden.

An dem Verlauf der Wirtschaftskonferenz ist wichtig, daß sie den unlösbaren Zusammenhang zwischen der Neuorganisierung der Wirtschaft und dem Ausbau der Sozialgesetzgebung bezw. dem Aufbau des Internationalen Arbeitsamtes anerkannt hat. Schon jetzt etwas über die akut gewordene Frage der Beteiligung des Internationalen Arbeitsamtes am Wirtschaftsrat des Völkerbundes zu sagen, empfiehlt sich nicht, weil die Angelegenheit in der Verwaltungssitzung Ende Januar erneut zur Behandlung kommen wird.

Die Arbeiten des Internationalen Arbeitsamtes haben sich im Jahre 1927 befriedigend entwickelt. Im kommenden Jahre wird sich die Tätigkeit des Amtes auf die Unfallverhütung und auf die Erörterung der Grundsätze für Festsetzung von Mindestlöhnen erstrecken. Daneben werden Fragen zu beantworten sein, die vor allem den Geistesarbeiter und Angestellten interessieren. Die Hauptsorge und größte Arbeit bleibt natürlich nach wie vor die möglichste Beschleunigung der Ratifikation der internationalen Arbeitskonvention und ihre Anwendung durch die Regierungen. Die Zahl der Ratifikationen hat sich bis Ende 1927 auf 248 erhöht. Die Zunahme beträgt gegenüber Ende des Vorjahres 33 Ratifizierungen. Selbstverständlich ist es, daß die Frage des Achtstundentages auch im Jahre 1928 ohne Unterlaß zur Diskussion gestellt wird. In diesem Zusammenhang müssen die im letzten Jahre erzielten Fortschritte in Belgien und Frankreich erwähnt werden. Auch hat Deutschland seit dem Rückfall im Jahre 1923 konsequent und mit Erfolg an der Rückgewinnung der verlorenen Position gearbeitet, so daß heute die deutschen Arbeitszeitverhältnisse, alles in allem genommen, ungefähr die gleichen wie in Frankreich und Belgien sind. Heute weiß jeder Eingeweihte im Arbeiter- wie im Arbeitgeberlager, daß es in den nächsten Jahren vielleicht zu einigen kleinen Aenderungen und Ausfeilungen der Arbeitszeitkonvention kommen kann, niemals aber mehr zu einer Zurückdrängung des Prinzips des Achtstundentages. Darüber braucht sich niemand irgend welchem Zweifel hinzugeben.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Löhne in Schweden

Das schwedische Sozialamt hat kürzlich die endgültige Lohnstatistik für 1926 veröffentlicht. Diese Statistik beruht auf Angaben von 3900 Betrieben. Sie erstrecken sich auf 280 000 Arbeiter, darunter 200 000 erwachsene Männer. Ferner enthält sie Angaben über die Durchschnittsverdienste der Männer, Frauen und Jugendlichen in den verschiedenen Industriezweigen, sowohl für Arbeit im Stücklohn als im Zeitlohn.

Der Durchschnittslohn eines erwachsenen Mannes betrug im Jahre 1926 für ganz Schweden 2700 Kronen jährlich. Er belief sich auf 3700 Kronen jährlich für Stockholm. Diese Zahlen bedeuten eine Steigerung der Löhne um 118 Prozent im Vergleich zu 1913, um 2 Prozent im Vergleich zu 1925, und eine Senkung um 25 Prozent im Jahre 1920. In diesem Jahre hatten die Löhne ihren Höchststand erreicht. Der Stundenlohn eines erwachsenen Mannes betrug im Landesdurchschnitt 1,19 Kronen und 1,60 Kronen für Stockholm. Wenn man diesen Angaben die Schwankungen der Lebenskosten gegenüberstellt, kann man feststellen, daß diese, nachdem sie in den Jahren 1924-25 gleich geblieben sind, im Jahre 1926 eine Verringerung aufwiesen, so daß der Jahresverdienst der Arbeiter innerhalb dieser drei Jahre eine leichte Steigerung aufzuweisen hatte. Daraus geht hervor, daß die Reallöhne im Jahre 1926 gegenüber denjenigen des Jahres 1913 um 28 Prozent und im Vergleich zum Jahre 1925 um 4 Prozent gestiegen sind. Die vom Sozialamt veröffentlichten Statistiken zeigen einen beträchtlichen Unterschied zwischen den reinen Exportbetrieben und denjenigen, die für den Inlandsmarkt arbeiten. Obgleich dieser Lohnunterschied in den letzten 3 Jahren geringer wurde, haben die Arbeiter in den für den Inlandsmarkt arbeitenden Betrieben durchschnittlich 16 bis 20 Prozent mehr verdient, als die in den Exportbetrieben beschäftigten Arbeiter.

Aenderung der englischen Gewerkschaftsgesetzgebung

Mit dem 3. Januar ist das Gesetz in Kraft getreten, durch das den Gewerkschaften die Erhebung einer Abgabe für politische Zwecke verboten wird. Dieser Wechsel in der Gewerkschaftsgesetzgebung, gegen den sich die Gewerkschaften außerordentlich wehrten, hat weitgehende Auswirkungen, da er nicht nur den finanziellen Standard der Gewerkschaften erheblich beeinflußt, sondern auch von großer politischer Bedeutung ist. Die Gewerkschaftsführer versuchen, auf anderem Wege den Ausfall zu decken.

Edo Fimmen gescheitert

Er legt die Redaktion der „Einheit" nieder.

Der Sekretär der Transportarbeiter-Internationale, Edo Fimmen, hat jetzt die Redaktion der von ihm gegründeten Monatsschrift „Einheit" endlich niedergelegt. In der letzten Nummer des Organs begründet Fimmen seinen Austritt damit, daß er als Sekretär der Transportarbeiter-Internationale zu sehr in Anspruch genommen ist und sich zuviel im Auslande aufhält. Er habe auch dem Betrieb zu wenig Aufmerksamkeit schenken können, wodurch große Defizite entstanden seien, die er aus eigenen Mitteln habe decken müssen. Als weiterer Grund sei hinzugekommen, daß der Generalrat der Transportarbeiter-Internationale ihn vor die Wahl gestellt habe, entweder die Schriftleitung der „Einheit" niederzulegen oder um seine Verabschiedung nachzusuchen. Er habe das erstere vorgezogen, weil er der Meinung sei, daß die Arbeit, die er vorläufig noch auf internationalem Gebiete zu verrichten habe, wichtiger sei als die Arbeit für die „Einheit".

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonnabend, den 7. Januar 1928: 15.45—16.15: Stunde mit Büchern. — 16.15—16.30: Die Filme der Woche. — 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Abt. Sport. — 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. — 18.55: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19—19.30: Abt. Versicherungswesen. — 19.30—20: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. — 20.10: Heiterer Sankt-Georgi-Abend. Anschließend die Abendberichte und bis 24: Tanzmusik der Funkkapelle.

Kattowitz — Welle 422

Sonnabend. 16.20: Berichte. 16.40: Polnischer Unterricht. 17.05: Berichte. 17.20: Geschichtsstunde. 17.45: Uebertragung aus Krakau. 18.55: Berichte. 19.35: Vortrag. 20.30: Uebertragung aus Warschau. 22.30: Konzert.

Posen — Welle 280,4.

Sonnabend. 12.45: Schallplattenkonzert. 17: Stunde für die Pfadfinder. 17.20: Vortrag. 17.45: Nachmittagskonzert. 19: Verschiedenes. 19.10: Französischer Unterricht. 19.35: Vortrag. 20.35: Leichte Musik. 22.30: Jazzmusik.

Krakau — Welle 422.

Sonnabend. 11.40: Berichte. 12: Zeitzeichen. Wetterbericht. 17.20: Elternstunde. 17.45: Uebertragung aus Warschau. 18.55: Verschiedene Berichte. 19.35: Vortrag. 20.30: Uebertragung aus Warschau. 22.30: Konzert.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Graz 357,1 — Klagenfurt 272,7. — Innsbruck 294,1 (versuchsw.).

Sonnabend. 11: Vormittagsmusik. 16: Nachmittagskonzert. 17.30: Nachmittags-Akademie. 18.40: Fasching in Wien. 19.10: Schnee und Eis vom Standpunkt des Hochgebirgswanderers. 19.45: Operettenaufführung: „Die Bajadere." Tanzmusik.

Sonntag. 10.15: Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11: Konzert. 16: Nachmittagskonzert. 18.15: Reisevortrag: Durchs unbekannte Griechenland. 19: Kammerabend. 20: Einweihungskonzert der Frankfurter Rundfunkorgel. 20.40: Einakter-Abend.

Wilna — Welle 435

Sonnabend. 17.20: Vorträge. 18.10: Konzert. 19.10: Vorträge. 20.30: Uebertragung aus Warschau.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 10. Januar, findet ein Vortrag des Genossen Sobel über die „Hohe Tatra" mit Lichtbildern, um 7½ Uhr, im Saale des Zentralhotels, statt. Zahlreiches Erscheinen der Genossen erwünscht.

Kattowitz. Sonnabend, den 7. Januar, findet der Wiederbeginn des Kurses über „Geschichte der Volkswirtschaft", um 7½ Uhr, Zimmer 23 des Hotels Zentral, statt.

Versammlungskalender

Generalversammlungen des Maschinisten- u. Heizerverbandes

Kattowitz, 8. Januar, vormittags 9½ Uhr.

Königshütte, 15. Januar, vormittags 9½ Uhr.

Lipine, 17. Januar, abends 7½ Uhr.

Laurahütte, 22. Januar, vormittags 10 Uhr.

Schwientochlowitz, 29. Januar, vormittags 10 Uhr.

Die Versammlungen finden durchweg in den bisher benutzten Lokalen statt.

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, den 8. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel eine Generalversammlung statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Siemianowice. „Freie Sänger" („Freiheit"). Zum Chorkonzert am 15. Januar, nachm. 4 Uhr, finden auch am Mittwoch und am Freitag wichtige Chorproben statt. In der Probe am Mittwoch wird der Chor aus der Bruchschen Glocke mit Solisten und Klavierbegleitung geprobt. Das Erscheinen aller Sänger und Sängerinnen ist unbedingte Pflicht.

Eichenau. Am Sonntag, den 8. Januar, nachm. 3 Uhr, findet im Jensiorowskischen Lokal die Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Vollzähliges Erscheinen aller Genossinnen und Genossen dringend erforderlich.

Domb-Josefsdorf. D. S. A. P. und Freie Gewerkschaften. Sonntag, den 8. Januar 1928, nachmittags 3 Uhr, findet in Agneshütte die Generalversammlung der D. S. A. P. und der freien Gewerkschaften (Bergarbeiter) statt. Da infolge der letzten Versammlung die Vorstandswahl vertagt wurde, wird es zur Pflicht gemacht, daß jedes Mitglied zu erscheinen hat. Referent: Kam. Sekulski.

Bismarckhütte. Freidenker. Sonntag, den 8. Januar, vorm. 9½ Uhr, findet in Königshütte, im Lokal bei Herrn Paschek, Tempelstr. 35, die fällige Monatsversammlung des Freidenkervereins Bismarckhütte statt. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, recht pünktlich zu erscheinen. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind herzlich willkommen.

Schwientochlowitz. D. S. A. P. Sonntag, den 8. Januar, findet die Generalversammlung der D. S. A. P. um 10 Uhr, im Lokale des Herrn Scholtyssek (Langestr.), statt.

Hohenlinde. Freidenker. Sonntag, den 8. Januar, vormittags ½10 Uhr, findet im Lokal Brachmainski in Hubertushütte die Generalversammlung der Freidenker statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Gesinnungsfreunde willkommen.

Kostuchna. D. S. A. P. und Freie Gewerkschaften. Sonntag, den 8. Januar 1928, vormittags 9½ Uhr, findet eine Parteiversammlung der D. S. A. P. und der freien Gewerkschaften statt. Lokal wie immer. Zahlreiches Erscheinen aller Mitglieder ist daher sehr erwünscht. Referent: Sejmabgeordneter Gen. Kowoll.

